

J. publ. G.

278

2

I publ. 9
278 f

Gustafsson

Pr

high prof.

~~J. R. germ. 200~~

Germanias
neueste Geschichte
und

Lombardias Abschied

von

G e r m a n i a

und

Klage über ihre Verläumder.

Zwey Erzählungen.

*Mit einigen Anmerkungen über die Seidenstickerischen
Schriften das Reichs-Staatsrecht Wälscher
Nation betreffend.*

. . . . Ridentem dicere verum
Quid vetat

HOR.

Germanopolis,

1798.



V o r r e d e.

Diese Erzählungen sind das Produkt der Laune eines Geschäftsmannes. Er schrieb sie während dem Nachdenken über die politischen Zeitumstände flüchtig hin, und las sie darauf einigen vertrauten Freunden vor, denen sie gefielen. Unter diesen war auch ich, der Herausgeber. Nun bin ich, oder um mich des observanzmäßigen Vorrechtes zu bedienen, das Schriftsteller und Herausgeber haben, gleich den großen Herren in der vielfachen Zahl zu reden (ohne nur auch einmal, wie doch diese thun, der Gnade Gottes zu erwähnen, so nöthig sie auch bey unserem Beruf ist, und so democratisch es auch klingt, wenn Leute unserer Art so vornehm thun) sind Wir der Meinung, daß das, was im kleinern Zirkel bey Männern von Geschmack Beyfall erhält, auch in der großen Welt nicht ganz missfallen könne. Wir forderten daher den Verfasser auf, seine Schrift

öffentlich bekannt zu machen. Allein er verweigerte dies lange; endlich gab er insofern nach, daß er uns das Produkt überließ. „Ich gebe es Ihnen, sagte er, auf Ihre Gefahr. Es ist ein Kind der Nacht — denn eine schlaflose Nacht gab ihm das Daseyn — aber kein Kind der Finsternis. Wenn Sie glauben, daß es das Publikum wohl aufnehmen wird, so können Sie's ihm aufführen. Groß Glück kann und wird es seiner Natur nach nie machen. Ich bin schon zufrieden, wenn es nur nicht mißfällt. Die, welche das *lseriis miscere iocosa* lieben, die Kunst, welche der populäre *Möser* so trefflich verstand, wird es, denke ich, unterhalten. Allein andere werden sich daran scandalisiren. Es gehört für den Theetisch, oder allenfalls, man halte mir diese Eitelkeit zu gut, für die Toilette (versteht sich von den Damen, die sich um die Welt-handel bekümmern, und übers sechszehnte Jahr hinweg sind. Wegen der Studierstuben und Cabinetter ist mir's bange. Da möchte man wohl Beschuldigungen von Tändeleyn und Neckereyen hören. Indessen geschehe was da will. Geht es übel, so ist es Ihre Sache. Geht es gut, so wird's mich freuen.“ —

Da Wir selbst fühlen, daß der Autor in Rücksicht auf sehr ernsthafte Leser nicht ohne Grund für sein Kind besorgt ist, so dachten Wir

auf ein Mittel, auch diese einigermaßen für unser Institut zu interessiren. Damit man also in der Studierstube und am Aktentisch, wenn da je ein Blick in unser Büchlein geworfen werden sollte, es nicht ganz unzufrieden weglege, so haben Wir für den Geschmack und Ernst, der dort herrscht, etwas hinzugefügt, das jedermann überführen kann, daß Wir nicht blos Tändeleien protegiren, sondern Scherze und Dichtungen nur da billigen, wo sie an ihrem Ort sind. Unser Erzähler wollte amüsiren, und wo möglich, mitunter nützen. Unterhält er das Publikum, wie wir hoffen, so hat er seinen Zweck erreicht, und Wir haben auch den unfrigen nicht verfehlt. Aber von einem seynwollenden Staatsrechtschriftsteller, der sich noch dazu die Airs giebt, *aufklären zu wollen*, erwartet das Publikum etwas anderes. Dieser muß strenge Wahrheit, durchgedachte Sätze und Resultate von reifer Beurtheilung vorlegen, nicht blos Hypothesen, ungegründete Behauptungen, und kühne, falsch-combinirte Vermuthungen, wenn er Beyfall haben will. Er darf sich nicht herausnehmen, auf geradewohl etwas hinzuwerfen, und die Lesewelt en bagatelle zu behandeln. Geschieht das, so rächt sie sich früher oder später an ihm. Denn so gutmüthig und indolent sie gegen manche Schriftsteller ist, so scharf ist sie wieder in anderen Fällen, besonders wenn sie es mit Leuten zu thun hat, die mit Stolz auftreten. Diesmal sey diese

Schrift ihr Organ. Da der Herr Doktor, dessen in dieser Schrift κατ' ἐξοχήν Erwähnung geschieht, und worüber Lombardia Klage führt, bey seiner Schriftstellerey den gerechten Erwartungen der Leser nicht entsprochen hat, so nützen Wir diese Gelegenheit, gegen ihn auch das Wort zu nehmen, und ihm im Namen eines ehrfamen deutschen Publikums (ex mandato praesumto) einige Wahrheiten zu sagen, die jeder deutsche Biedermann unterschreiben wird.

Noch müssen Wir bemerken, daß die Erzählungen im Monath August des vorigen Jahrs geschrieben worden sind. Wenn also im Monath Januar 1798 ihr Inhalt nicht mehr ganz passend seyn sollte, so sind die Zeiten und nicht der Verfasser Schuld daran.

Der Herausgeber.

G e r m a n i a s
n e u e s t e G e s c h i c h t e.

Germania war in ihrer Jugend ein munteres und biederer Mädchen. Ihre einfache, zum Theil rohe Erziehung, ihr Glück und ihre Talente bereiteten sie zu großen Dingen vor. In schon reifen Jahren vermählte sie sich mit dem Imperator der Römer, und wie's bey guten Ehewirtheinen von alter Sitte zu gehen pflegt, ihre Ehe war fruchtbar. Sie fieng klein an, kam aber nach und nach zu großen Ehren, und brachte es endlich so weit, daß ihre Familie für die erste und vornehmste im Lande Europens gehalten wurde. Ein jeder Hausvater suchte ihre Freund- und Schwägerschaft. Auch sind die edelsten Geschlechter der Dänen, Britten, Schweden u. s. w. mit ihr verwandt. Sie gab ihren Kindern eine gute Erziehung, und hielt auf strenge, häusliche Zucht. Dadurch geschah' es, daß ihre Söhne stark, brav und fromm — es wurden aus einigen sogar Bischöffe und Erzbischöffe — und ihre Töchter schön und liebenswürdig wurden. Aber so wie eines ihrer Kinder nach dem andern heranwuchs, gab es unter ihnen Händel. Da glaubte ein Sohn, sein Bruder würde mehr geliebt, als er, und ward mürrisch. Ein anderer fand

die häusliche Regierung zu scharf, und widersetzte sich. Die gute Mutter that, was sie konnte; sie wehrte ab, mahnte, verföhnte, strafte. Bey alle dem konnte sie nicht hindern, daß die stärkern Söhne die schwächern drückten, und ihnen oft das ihrige wegnahmen; daß die Töchter mancherlei Versuchungen unterlagen, und auf einander neidisch wurden, und daß einige sogar dem älterlichen Haus entsagten, (wie dieß z. B. bey Helvetia und Hollandia der Fall war, die geneckt von den Dienern des Hauses solches verliessen.) Auch ist nicht zu verkennen, daß Germania aus allzugroßer Liebe für ihren Gemahl, und ihre geistlichen Söhne, besonders den römischen Pflegsohn, sich zu oft um fremde Dinge bekümmerte, und darüber ihre Hausgeschäfte vernachlässigte. Denn sie zog sich dadurch Prozesse mit den Nachbarn zu, die sie hätte vermeiden können, und mußte oft große Reisen machen, die nur Geld kosteten, und Unordnung zu Hause veranlassten.

Nach, und nach wurde die gute Frau alt und schwächlich. Einige ihrer Söhne wußten das besonders zu nützen. Sie maßten sich die Gewalt der Mutter an, und so geschah' es, daß in der Zeitfolge ein großer Theil ihrer Rechte von den Söhnen eigenmächtig ausgeübt ward. Gefühl ihrer Schwäche, Politik ihres Alters, Liebe zur Ruhe; kurz alle die Gefinnungen, welche beym Alter die Ideen und Wünsche der thätigen Jugend verdrängen, machten, daß sie zu manchem schwieg, und nur froh war, noch so ihr Hausregiment fortzuführen, daß gleichwohl ihre Kinder um sie versammelt und Theile einer Familie blieben, und daß es zwischen ihr und ihren Kindern nicht zum öffentlichen Bruch kam. So verhielten sich die Sachen, als eine neue Ordnung der Dinge eintrat.

Gallia, die leichtsinnige Nachbarin Germaniens, welche seit Jahrhunderten das Haupt unter den übrigen Familien Europens stolz emporhob; sie, deren Wink sonst ihren Kindern strenger Befehl war, die gewohnt war, zu Hause angebetet zu werden, erfuhr ein hartes Schicksal. Sie hatte nach der Weise glücklicher Leute sich übernommen, untreuen Dienern Gehör gegeben, und sich zu wohl seyn lassen. Sie gerieth darüber in Schulden, und fogar in Streit mit ihren Kindern. Diese empörten sich gegen sie, und kehrten die häusliche Verfassung um. Wer dem grossen Haufen nicht folgte, wurde gemordet, verjagt, geplündert. Germania sah das alles mit Trauern und Widerwillen. Wäre jedoch der Uebermuth der Gallier nicht so weit gegangen, daß sie auch Germaniens Kinder mißhandelten, und deren Rechte in ihre häusliche Umwälzung zogen, so würde sie Zuschauerin geblieben seyn, und die Freyheitstrunknen ihrem Schicksal überlassen haben. Nun aber erklärte die für ihre Rechte wachende Germania den Galliern geradezu: Laßt mir meine Rechte ungekränkt, und gebt mir das Geraubte wieder; wo nicht, so wird Fehde seyn zwischen mir und Euch. Galliens Söhne gaben nicht nach. Germania rief die Häupter ihrer Familie zusammen, besprach sich mit ihnen über die Lage der Dinge, und beynahe alle riefen: Krieg der untreuen Gallia, die unsere Rechte verkennt, und aller Welt trotzt! Germaniens Nachbarinnen, die stolze *Britannia*, die weitgreifende *Borussia*, die Türkenbezwingerin *Russia*, die frömmelnde *Italia*, selbst die Weltumseglerin *Lusitania*, die reiche *Hispania*, die Groshändlerin *Hollandia* verbündeten sich mit ihr. *Suecia* trat zwar auch hinzu, zog sich aber bald wieder zurück. *Dania* und *Helvetia* sahen philosophisch zu. Die Fehde ward angefangen, aber mit ungleichem Glück und verschiedenem Eifer geführt. Bo-

russia, die vor andern Germanien zur Fehde mit Gallia gerathen hatte, trat gleichwohl zuerst aus dem Bund, und both den aufrührischen Galliern eine freundschaftliche Hand. Ihr folgten *Hispania* und *Hollandia*, die Italiänerinnen *Sardinia*, *Ettruria* und *Neapolis*, und bald auch einige von den Söhnen Germaniens in *Hessen-* und *Schwabenland*. So geschah' es, daß nach und nach die Gallier, die man schon für überwunden hielt, indem sie immer weniger Feinde zu bekämpfen hatten, und den Rücken frey bekamen, auf dem festen Land fast überall siegten. (Nur zur See behielt Britannia die Oberhand.) Die tapfern Germanier wurden zurückgetrieben, und die Gallier drangen von mehreren Seiten gegen sie vor. Wo sich diese zeigten, hörte man nicht blos den donnernden Befehl des Siegers und Eroberers; es erscholl auch die Trompete der Volksfreyheit, und man predigte die neue treffliche Lehre von Menschenrechten und Gleichheit, die den Bauern und Bettler, den Königen und Reichen zur Seite setzt, und dem Krüppel und Dummkopf die Rechte des Starken und Weisen giebt. Der größte Theil von Germaniens Hausgenossen blieb der Hausverfassung treu, und wies die neugallischen Anträge unwillig zurück. Doch einige von ihnen verführte die Lockspeise, sie schlossen sich an und beförderten dadurch das Werk der Feinde.

Leodium war! von Germaniens Töchtern die erste, die sich freywillig den neugallischen Freyheitsrittern in die Arme warf. Diefs kränkte zwar die gute Mutter. Aber sie kannte längst die Leichtfertigkeit dieses Mädchens. Sie hat, dachte sie, schon so manchen Jugendstreich gemacht. Mag sie auch dießmal ihre Lust büßen. Sie wird schon wieder zurückkehren. Indessen verstrickte die Freyheitskette die Lütticherin so sehr, daß sie bis jetzt noch

von den Neugalliern gefangen gehalten wird, und ihre Rückkehr in das älterliche Haus noch ungewiß ist.

Schon seit geraumer Zeit folgten *Burgundias* Töchter den Befehlen der Großmutter nur mit Widerwillen. *Brabantia*, *Flandria*, *Hannonnia*, *Geldria* und *Namuria* waren Erzkoketten, die der guten Alten manchen üblen Streich spielten, und ihr nur noch anhiengen, weil sie und besonders ihre Pflegmutter *Austria* ihnen, wie's oft die Klugheit den Müttern bey mannsüchtigen Dirnen rath, in manchem durch die Finger sahen. Oft begegneten sie ihnen mit Trotz, und in der neuern Zeit brach sogar ihr Uebermuth in offenbahre Widersetzlichkeit aus. Die neugallischen Ritter, denen die Mägdlein gefielen, nützten die Schwäche der Dirnen, zu denen sie als Sieger gekommen waren. Sie wurden verführt und gemißbraucht; und sind jetzt selbst wider ihren Willen in der Gewalt jener Fremden, denen sie sich aus Lüfternheit in die Arme warfen; woraus sie weder die Mutter, noch der sonst mächtige Arm der Baase Britannia mehr befreyen können. Jetzt reut sie zwar die That, aber zu spät. Ihre neuen Freunde halten sie gefangen, und sie sind (so wie ihre Schwestern *Luxemburgia* und *Limburgia*, welche, da sie dem älterlichen Haus treu bleiben wollten, von den Galliern geraubt wurden) für Germanien auf immer verlohren.

Lange vorher hatten altgallische Ritter Germanien die ältere Tochter *Lotharingia* geraubt, und die schöne *Alsatia* übergab die Mutter selbst auf Treu und Glauben als Gespons gallischen Händen, unter der Bedingung, sie und die Rechte der bey ihr wohnenden Germanier ungekränkt zu lassen. Aber auch diese wurden verführt oder verstrickt, und werden wohl auch das älterliche Haus auf immer verlassen haben.

Die wälsche *Sabaudia*, vermählt mit dem politisirenden Sardius, war trotz ihrer Herkunft und ehelichen Verbindung, längst im Herzen Gallien ergeben. Sie liebte ihre Sprache und ihre Sitten. Die Neugallier hatten sich ihr kaum genähert, als ihre Hausgenossen mit ihnen Hand in Hand daherhüpften, und den neugallischen Freyheitsgrundfätzen herzlichen Beyfall gaben. Sabaudia fertigte flugs ihrem Gemahl einen Scheidebrief aus, der von Galliens jetzt nicht delicateser Hand (das viele Kämpfen hatte sie der Dame etwas rauh gemacht) bestellt ward. Der gute Eheherr Sardius, froh durch Galliens Allmacht nicht alles zu verlieren, fügte sich wider Willen den Umständen, und überlies die untreue Sabaudia ihrem Schicksal, ohne nur einmal ihre germanische Mutter darum zu begrüßen, die freyllich so wenig, als er, dieses Scheiden hindern konnte, indessen auch dadurch ihren Kummer vermehrt sah.

Noch war die germanische Stieftochter *Lombardia* im älterlichen Hause geblieben. Sie lebte ruhig unter Germaniens Schutz. Durch das Schicksal ihrer Schwestern gewitzigt, schien sie dies Glück zu fühlen und zu genießen. Aber auf einmahl ergriff auch ihre Töchter der Freyheitschwindel. Sollen, sprachen sie zu sich selbst, Wir von einer alten, grauen Großstiefmutter am Gängelbände geführt, ewig unmündig bleiben? So gut als unsere Baafen sind, sind Wir auch und noch besser. Auch wir wollen frey seyn. — Sie sprachens, und plötzlich erschienen die neugallischen Ritter, um auch bey ihnen einzusprechen. Danket der Vorsicht, riefen diese, daß Euch die Augen aufgegangen sind, zerbrechet die Fesseln, die Euch binden, und seyd frey. Der verrätherische Rath war kaum gegeben, als die Töchter Lombardiens ihren Hauptschmuck nahmen, und

ihn der Mutter vor die Füße warfen. Da habt Ihr Euren Tand! sprachen sie. Wir sind zu alt, um länger unter Eurer und Germaniens Vormundschaft zu stehen. Bravo! riefen die Neugallier, und drückten sie kräftig an ihre Freyheitsbrust. Auch Ihr seyd frey! Seyd uns willkommen, Freundinnen! — Nun war des Buhlens und Herzens kein Ende. Aber wie's beym Buhlerleben geht, der Rausch verlohr sich. Die Damen fiengen an einzusehen, daß sie sich vergessen hatten, und wollten sich wieder aus den Armen der neuen Freunde losreißen. Allein man hielt sie fest, und obgleich die Großmutter Germania und die biedere *Austria*, sogar mit Leibs- und Lebensgefahr ihrer schönen Töchter *Stiria*, *Carinthia*, *Carniola* und *Tyrolis* sich alle Mühe gaben, sie wieder aus den Händen ihrer Buhler, die sie jetzt wie strenge Ehemänner beherrschten, zu befreyen, so waren doch alle Versuche vergeblich, und auch sie sind für Germanien verlohren. Weinend sprach die gute Alte: Ist das der Lohn für meine treue Pflege? Kehret zurück, oder laßt mir wenigstens die liebe Enkelin *Mantua*, die Ihr mir wider Willen und gegen Galliens Zusage vorenthaltet. Auch dieß zu thun weigerten sich die Ungetreuen und ihre Buhler.

Während daß sich die Lombarderinnen so betrugten, giengen ihren Nachbarinnen, den Fräulein *Istria* und *Dalmatia* die Augen auf. Beide lebten seit langer Zeit in dem Haus der mißtrauischen *Venetia*, die nun auch, o Wunder! der Freyheitschwindel ergriffen hatte. Gegen beide war Venetia immer etwas grämlich gewesen. Jetzt wollte sie sie sogar zu Freyheitsbuhlerinnen machen. Sie, die immer in Zucht und Ehren gelebt hatten, sollten also durch ihre eigene Pflegemutter zu Falle kommen. Zwar reizten sie auch — um die Wahrheit zu gestehen —

mitunter die Lust der Freiheit; aber sie widerstanden. Indessen war es bey der freyheitstrunknen Venetia nicht mehr auszuhalten. Die Mädchen mußten ihr entweder gehorchen, oder einen Zufluchtsort suchen. Sie zogen das letzte vor. Was war natürlicher, als dafs sie an Germania dachten, und sich zu ihrer ältern Tochter *Austria* wandten, in deren Hause sich schon ihre Baafen befanden, mit der Bitte, sie zu sich zu nehmen. *Austria*, die liebevolle Mutter vieler wohlgezogener und glücklicher Kinder, reichte ihnen freundlich die Hand, und nahm sie, vereinigt mit der edlen Pannonia in ihren Schoos auf. Kommt und ersetzt uns und der treuen Großmutter Germania den Verlust unserer Familienglieder, die wir beweinen. Wir liebten sie, aber sie haben uns verkannt: Wir zogen sie an uns, aber sie stießen uns von sich. Seht die Meinigen um mich her! Ich liebe sie zärtlich: auch Euch werde ich lieben. Seyd gehorsam und bieder, und ihr werdet eine treue Mutter an mir finden, die Euch glücklich macht. So sprach *Austria*. Gerührt fielen ihre neuen Töchter vor ihr auf die Kniee. Segne uns, sagten sie, und laß uns unter Deinem und Pannoniens Schutz ruhig und glücklich seyn. Wir werden uns bestreben, Dir Deinen Verlust so viel möglich durch Treue und Liebe zu ersetzen.

Kaum hatten sich die beiden entfernt, als *Austria* der ehrwürdigen Germania sich näherte. Du weißt, beste Mutter! sprach sie, wie sehr ich Dich liebe! Die Neugallier haben Dir Deine Töchter verführt, und hätten Dich bald aus Deinem Haus und Hof verjagt. Aber ich habe für Dich gestritten, und um Dir Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, bin ich beschäftigt, mit Aufopferung eines Theils meines Erbguts Dir einen rühmlichen Frieden vorzubereiten. Ich freue mich, Dir als Erstgebohrner

diesen Beweis meiner Treue und Liebe geben zu können. Sey glücklich, und lebe bis in die spätesten Zeiten. Das Unbild, was Galliens Söhne uns angethan haben, ist hart und traurig. *Burgundias* und *Lombardias* Töchter waren holde Mädchen, die mir am Herzen lagen. Indessen hat sie das Schicksal uns entrissen, und es bleibt nichts übrig, als sich zu fassen; und zu verschmerzen, was man entbehren muß. Ein Theil von der entzogenen Haabe wird hoffentlich wieder in Dein Haus zurückgebracht werden, nachdem die sonst alles umkehrenden Söhne Galliens versprochen haben, daß Deine Hausintegrität bestehen soll. Wir können also von der Göttin des Friedens noch eine erträgliche Wendung der Sache erwarten.

So schloß *Austria*. *Germania* wußte vor Rührung kaum zu antworten. Dank sey Dir, sagte sie endlich schluchzend, Du liebe, traute Aelteste! Dir, die man mir so oft in einem falschen Lichte gezeigt hat! Du bist die, die mich rettet, die sogar Vortheile abweist, um mich zu erhalten! Wie sehr bist Du gerechtfertiget! Doppelt werth bist Du mir jetzt! Nun sehen Deine Gleichwister, wer Du bist! Lehre sie Biedersinn! Sey ihnen Beyspiel, und bleibe die Stütze meines Alters. Der Verlust, den ich leide, ist groß und geht mir sehr nahe. Es schmerzt mich bis ins Innerste, in meinen alten Tagen solche traurige Erfahrungen machen zu müssen. Gerade von meiner gallischen Nachbarin hätte ich ganz etwas anderes zu erwarten ein Recht gehabt. Sagte sie mir nicht längst durch feyerliche Verträge die Erhaltung meiner Hausverfassung und meiner Rechte zu, war sie nicht meine Freundin und die Verbündete meiner lieben *Austria*? Doch die üble Behandlung, die mir widerfährt, ist nicht die Schuld der guten

Frau. Sie ist ja selbst nicht mehr Herr zu Hause. Mein Unglück ist das Werk ihrer freyheitstrunknen Söhne, die sogar zu Haus bey ihnen alles umgekehrt haben. Ich muß mich also in mein Schicksal ergeben, und schätze mich noch glücklich, bey den Meinigen solche Anhänglichkeit und Liebe gefunden zu haben. Mein volles Vertrauen ist jetzt in Dich, liebe Austria! gesetzt. Vollende das Werk, das Du angefangen hast. Mache der Fehde mit den Galliern ein erträgliches Ende. Gieb mir dadurch die Ruhe wieder, deren mein Alter so sehr bedarf. Sey meine Fürsprecherin bey den Neugalliern, und mache ihnen begreiflich, daß meine häusliche Existenz auch für ihre Existenz wichtig ist.

Austria erneuerte ihre Zusicherung, und entfernte sich gerührt. Die ehrwürdige *Germania* war getröstet, und schöpfte neue Hoffnung. Wirklich wendet seitdem *Austria* alle ihre Kräfte an, um das Friedensgeschäfte zu endigen. Ihre Diener sind unermüdet beschäftigt mit den gallischen Abgeordneten über diesen Gegenstand zu handeln, und wahrscheinlich wird sie in kurzem den germanischen Familienconvent auffordern, durch eigene Deputirte die letzte Hand an das Werk zu legen, und die leider! zu lange gedauerte traurige Fehde mit den Galliern selbst zu endigen.

Noch erfährt *Germania* die Wahrheit des alten Sprüchworts: Es kommt selten ein Unglück allein. Die Gallier plagen sie von aussen. Ihre eigenen Söhne kränken sie von innen. *Brennus*, ihr älterer Sohn, Gemahl der mächtigen *Borussia*, der keine Gelegenheit zu seiner Vergrößerung ungenützt läßt, er, der sonst für der Mutter *Germania* häusliche Zucht und Ordnung eiferte, der sich sogar einst zu deren Erhaltung mit seinen Brüdern

verband, stört jetzt selbst diese häusliche Ruhe. Alte, verjährte Ansprüche, die längst von der Mutter gemißbilligt und verworfen worden sind, dienen ihm dabey zum Vorwand. Er nahm, sich darauf berufend, einigen Geschwistern eigenmächtig ihre Haabe. Als ihm die gute Mutter das *suum cuique* predigte, und ihn durch ihre Diener in die Schranken der häuslichen Ordnung zurückweisen liefs, (wie's die Mutterpflichten erforderten) sprach er sogar von Härte und Ungerechtigkeit, und behandelte die Diener mit Trotz. Nicht einmahl das Zusprechen und der Rath seiner ältern Brüder, daß er sich dem gerechten Verlangen der Mutter fügen möchte, gab etwas bey ihm aus, und mehrere von seinen jüngeren Geschwistern seufzen bis jetzt unter dem Druck dieses Bruders, der vor andern fähig wäre, die germanische Hausverfassung bey Ehren zu erhalten. Inzwischen hoffen seine Geschwister noch immer, daß dieser sonst so biedere Bruder endlich ihren Wünschen entsprechen, und sich nicht nachsagen lassen werde, daß er den Tod der Mutter befördert habe.

Dies ist die neueste Geschichte der guten Germania; schlecht und recht erzählt. Sie enthält die traurige Wahrheit, daß Germaniens Lage äußerst wankend ist, und daß sie sich dem Grabe nähert, wenn nicht ihr guter Genius Wunder thut. Kampf in der Nähe und in der Ferne kann den besten Fechter zu Grund richten. Wenn denn nun gar der Bekämpfte schwach und krank ist, muß er da dem rüstigen Gegner nicht unterliegen? In diesem Augenblick aber fällt jedem Biedermann das Mißliche des innern Hausverhältnisses der guten Mutter Germania beinahe am schwersten auf das Herz. Ihre eigenen Söhne wühlen in ihren Eingeweiden. Wie wird sie da widerstehen können! Wie kann in einem Hause,

wo die Söhne die Befehle der Aeltern nicht mehr befolgen, und sie herabsetzen, Zucht und Ordnung erhalten werden! Die Erfahrung lehrt, wie sehr Beispiele wirken. Wenn die kleinern Geschwister sehen, daß die größern sich Widersetzlichkeiten gegen die Aeltern erlauben, wie können diese von ihnen Gehorsam hoffen? Doch, wie es scheint, so habt Ihr bereits Eure Parthie ergriffen! Ihr erstgebohrnen Söhne der guten Germania, Ihr haltet Euch für mündig, und wollt Euch der mütterlichen Gewalt als selbstständig entziehen! Bedenket wohl, was Ihr thut! Freylich kann sich Bruder Brennus vieles erlauben: aber ihr andern seyd keine Gatten der mächtigen und weitsehenden Borussia. Und auch ihm dürfte im Grund mehr an der Erhaltung der häuslichen Verfassung Germaniens liegen, als vielleicht seine Diener glauben, und ihn zu bereden suchen. Ein Erstgebohrner Germaniens zu seyn, ist immer eine ehrenvolle und bedeutende Rolle, deren Verlust vielleicht Brennus alsdann zu spät bereuen wird, wenn er einmahl seine Familiengüter dem germanischen Verhältniß entzogen haben sollte. Doch das ist seine Sache! Er verlangt und bedarf des Rathes eines geringen germanischen Bürgers nicht, der nur nach einfältigen altväterischen Begriffen urtheilt.

Ihr nachgebohrnen ältern Söhne und Töchter der ehrwürdigen Germania kennt zwar auch Euer Wohl und die Mittel dazu längst besser, als ich es Euch sagen kann. Erlaubt indeß, daß die Stimme eines Biedermanns das nochmals wiederhole, was man nicht genug sagen und beherzigen kann. Eure Existenz hängt von der Fortdauer der häuslichen Verfassung Germaniens ab. Wird diese zerstört, so fallet auch Ihr, und werdet ein Raub irgend eines Mächtigern. Ihr solltet also alles anwenden, um diese Ordnung zu erhalten, und dazu ist kein anderes

Mittel, als Einigkeit unter Euch, und Anschliessen an die gemeinschaftlichen Aeltern. Glaubt den süßen Worten nicht, mit denen man Euch die Idee behaglich zu machen sucht, daß die altmodische Regierung Eurer Aeltern nicht mehr für Euch passe, daß die germanische Hausverbindung zu ungleich sey, daß deren Erhaltung solidere Stützen, als den ohnmächtigen Willen einer alten Mutter erfordere, und daß darum die grossen Söhne mächtiger werden, die kleinen aber sich unter deren Schutz begeben müßten. Ich beschwöre Euch. Ihr bereitet, wenn Ihr diese Sätze anwendet, selbst Euer Unglück. Die neueste, zum Theil schreckliche Zeitgeschichte kann Euch lehren, was aus Familien, die grösser sind, als die Eurigen, werden kann, wenn sie nicht zusammensehen. Wenn Mächtigere Euren Untergang beschliessen, wer wird Euch schützen, wenn Ihr getrennt seid? Haltet ihr aber zusammen, und fest an Eure Verfassung, so seyd Ihr gesichert. Denn die vereinigten Kräfte mehrerer Schwachen vermögen viel. Ihr habt überdies noch mächtige Familienglieder, denen das Wohl Germaniens am Herzen liegt, und die viel können, wenn sie wollen. Auch habt Ihr Anverwandte ausser dem Hause, die Euch beistehen können und werden.

Euch kleinen, mindermächtigen Söhnen der ehrwürdigen Germania aber darf ich das Zusammenhalten nicht besonders empfehlen. Ihr habt nur unter Freiheit und Unterjochung zu wählen. Kann Euch Eure Mutter nicht mehr schützen, wird sie von ihren mächtigen Söhnen verlassen, rath die Politik ihrer Nachbarn und Freunde, sich ihrer nicht mehr anzunehmen, so seyd Ihr verlohren, und werdet ein Raub des ersten besten, der Willen und Macht hat, Euch sich zu unterwerfen. Dafür wolle Euch der Himmel in Gnaden bewahren!

Noch Eins, Germanier! Gebt denen kein Gehör, die Euch Eure Verfassung zu verleiden suchen, und sie darum zu ändern rathen, weil Ihr nicht frey seyd. Auch die dieses sagen, täuschen Euch und wünschen Euren Untergang. Ihr seyd frey genug, so frey als es Euer Wohl bedarf. Zu viel Freyheit blendet, und gränzt an Sklaverey, so wie überhaupt die Extreme sich berühren. Selbst der Despot, der sich über alles erhaben glaubt, hängt von seinen Neigungen und Lieblingen ab, und der unbeschränkste Monarch, wenn er gerecht seyn will, ist Unterthan der Gesetze. Germaniens Hausverfassung gewährt ihren Familiengliedern Schutz gegen Unterdrückung, ungestörten Genuss ihres Eigenthums und die Macht alles zu thun, was nicht mit ihren Pflichten und den Gesetzen streitet, kurz wahre Freiheit. Braucht ihr mehr?

Damit endigt sich meine Erzählung. Möge sie Euch unterhalten und Früchte bringen!

*) Die Helvetier erklärten einst, als sie den raschen Entschluss, sich von Germaniens Hausverbindung loszureißen, noch nicht ausgeführt hatten: *sie seyen frey genug, weil sie unter Germaniens Schutz ständen, und verlangten keine andere Freiheit.* (qu'ils avoient juré foi & hommage au St. Empire Germain, qu'ils étoient suffisamment libres et qu'ils vouloient rester fidèles à leur devoir.) S. les principes de la revolution de la Suisse, discours prononcé à Yverdon le 26 Nov. 1795 in dem Journal littéraire de Lausanne de 1796. N. 4. p. 189. Wie schön war das gesagt, ganz im Gefühl wahrer deutscher Freiheit! Schade, dass die biedern Schweitzer Germanien nicht mehr angehören! Was liesse sich nicht von ihnen erwarten!

Lombardiens Abschied

von

Germanien

und

Klage über ihre Verläumder.

Lombardia erfährt ein hartes Schicksal. In Italien mißhandeln sie die Neufranken, und in Deutschland machen ihr germanische Schriftsteller Verdruss. Hier tritt bald ein komitragischer Erzähler gegen sie auf, bald behauptet ein Hyperpolitikus, daß die Familie Germaniens längst hätte suchen sollen, ihrer los zu werden. (a) Daß das der guten Dame wehe thun muß, ist natürlich. Sie soll daher aus Antrieb ihres gerechten Schmerzes kürzlich in der Stille die Germanier besucht, und in einem engern Familienzirkel eine Rede gehalten haben, die man uns im Vertrauen mitgetheilt hat, und die wir hierdurch bekannt machen. Wir hoffen, daß das Publikum uns dafür um so mehr Dank wissen wird, als Lombardia Mitleid verdient, ihr Unrecht geschehen ist, und sie durch diese Bekanntmachung eine Art von Genugthuung erhält.

Das Datum des Besuchs, und den Ort, wo die Zusammenkunft statt fand, nennen unsre Nachrichten nicht. Daß dieser Ort nicht der Sitz des deutschen Reichstags war, läßt sich schon mit Grund aus dem Ton schließen,

der in den gehaltenen Reden herrscht. Ohnehin konnte Lombardia an dem Ort des germanischen Reichstags nie unter ihren Geschwistern erscheinen, da, wie uns die Geschichte lehrt, ihre germanischen Brüder ihr seit Jahrhunderten nicht mehr erlaubten, unter ihnen Sitz und Stimme zu nehmen, und sie folglich sich der Gefahr ausgesetzt haben würde, abgewiesen zu werden. Wir haben übrigens nicht einmal eine Spur, um zu vermuthen, wo diese Zusammenkunft geschah, da bisher weder in Zeitungen und politischen Journalen, noch in gesandtschaftlichen Berichten etwas davon vorkam, und nirgendwo von ausserordentlichen Reisen germanischer hoher Standespersonen Erwähnung geschah. Diese Ungewissheit könnte sogar einen Verdacht gegen die Authenticität unserer Nachricht begründen, wenn man nicht gewohnt wäre, in unsern Tagen die unwahrscheinlichsten, und sogar ehemals für unmöglich gehaltene Dinge zu sehen, folglich auch eine solche, dem grossen Publikum bisher unbekannt gebliebene Zusammenkunft statt gehabt haben könnte, ohne dass davon die Politiker und Journalisten früher, als durch uns etwas erfuhren. Hier ist

L o m b a r d i e n s R e d e .

Germanier! Seit Jahrhunderten waren Wir vereinigte Glieder einer grossen Familie. (b) Diese Verbindung würde fortgedauert haben, hätten nicht die Neugallier unsere Ruhe gestört, und unser Band zerrissen. Ihr gabt euch zwar Mühe, mich gegen sie zu vertheidigen; besonders Austria strengte ihre äussersten Kräfte dazu an. Aber alles war vergeblich. Die neugallischen Sieger drangen unaufhaltsam vor, zwangen Austriens Heere zum

Weichen, verjagten mich und raubten mir meine Haabe. Ich bin jetzt ein verlassenes, mißhandeltes Weib. Von Austrias Hülfe kann ich nichts mehr erwarten, da sie von ihren Verbündeten verlassen ist, es mit einem stolzen Haufen siegreicher Feinde zu thun hat, und sich am Ende ihre Gesetze wlrđ gefallen lassen müssen. Unsere gute Mutter Germania aber ist zu schwach, um mich ferner bey sich zu erhalten. Ich komme daher in der Absicht, mich bey euch zu beurlauben. Habt Dank für Eure bisherige Liebe und Freundschaft, und schenkt mir Euer wohlwollendes Andenken und Euer Mitleid.

Nur noch eins habe ich auf dem Herzen, das ich Euch klagen muß. Seitdem mich Germania in ihre Familie aufnahm, war ich stolz darauf, ihr anzugehören. Ich suchte ihr nützlich zu seyn (c), und blieb ihr treu, ob sie mich gleich fühlen liefs, daß ich nur ihre Stieftochter war. Muthwillen und Unordnungen, die manchmal meine Leute hinter mir begiengen, wurden von ihr nicht selten mit großer Härte bestraft. (d) Indessen ward unser Familienband dadurch nicht getrennt. Wir näherten uns einander immer wieder, und waren dann inniger vereint. Wenn in der Folge der Zeit manche von meinen Kindern Germanien ungehorsam wurden, und sogar ihr Haus verließen (e), wenn andere kaum noch den Familiennahmen beibehielten, und sich sonst von aller Pflicht gegen uns lossagten, so war das empfindlich für uns beide, aber nicht meine Schuld, sondern vielmehr, wenn man die Sache aus dem wahren Gesichtspunkt betrachtet, die Schuld unseres Vaters. Sonst war ich sein Schooskind. Er besuchte mich fleißig, und that viel für mich. (f) Aber nach und nach wurde er kälter und zurückhaltender gegen mich, und endlich sah ich ihn gar nicht mehr bey mir. Das machte auch die Mei-

nigen gleichgültig und fremd gegen ihn. Dazu kam noch das Beispiel, das ihr germanischen Brüder uns gabt. Ihr erlaubtet euch manches gegen die guten Aeltern, das mit der ehemaligen häuslichen Ordnung nicht vereinbarlich war. Ehemals waret ihr der Gewalt des Vaters gänzlich unterworfen. Jetzt seyd ihr beinahe unabhängig von ihm. Was bey mir sich ereignete, geschah früher noch bey Euch. Gleichwohl ertrugen uns die Aeltern mit Nachsicht und Güte, und ich glaube mit Grund behaupten zu können, daß ich bisher stets ihrer Liebe und ihres Schutzes würdig war. Dessen ungeachtet treten jetzt Leute unter Euch auf, die sich nicht scheuen, öffentlich zu sagen, daß ich seit vielen Jahren ein der germanischen Familie unnützes, ja sogar lästiges Glied gewesen sey, und daß Ihr daher längst eine Trennung von mir zu wünschen Ursache gehabt hättet. Diese Nachrede ist unverdient, und kränkt mich. Germanier! Was waret Ihr für unsere Aeltern, und was war ich mit den Meinigen! Habt Ihr sie besser unterstützt, als Wir? Seyd Ihr gehorsamer gegen sie gewesen, als Wir? Haben sich die Mächtigen unter Euch weniger von der häuslichen Unterwürfigkeit losgesagt, als meine mächtigen Lombarder? (g) Waren nicht meine jüngern Kinder gegen die Großältern noch gehorsamer, als die Eurigen? (h) Zog nicht Germaniens Haus von mir große Vortheile? — Austria wohl, aber Germania selbst nicht, sagen einige von Euch. Aber ist Austria nicht Eure Schwester? Ist sie nicht eines der ersten und thätigsten Familienglieder Germaniens? Ist sie nicht der Liebling unsers Vaters? Sollte es Euch nicht freuen, daß diese liebe Schwester durch mich gewann, und daß dadurch Eurem Oberhaupt genützt ward? Doch ich verschafte nicht Austrien allein Vortheile; ich nützte allen. Ich trug fogut zu dem Unterhalt der Beamten unserer Familie bey, wie Ihr. (i)

Ich half zur gemeinschaftlichen Vertheidigung (k) und hieng Euch an (l), ob Ihr mich gleich von Euren Familienversammlungen ausgeschlossen hattet, und ich außer Stand war, an den Berathschlagungen für das gemeine Wohl Theil zu nehmen. (m) Es beruhigte mich dabey, daß die meisten unter Euch mir Gerechtigkeit wiederfahren ließen, und daß sie sogar dem Familienhaupte zur ersten Pflicht machten, sich meine Erhaltung angelegen seyn zu lassen. (n) Zwar waren einige unter Euch in ueueren Zeiten sehr gleichgültig gegen mich, und überließen mich meinem Schicksal. (o) Dagegen hatte ich aber auch wieder die Freude, daß andere mir desto geneigter waren, und mich so wie unser theurer Vater liebten. (p)

Eure Schriftsteller wäñnen zwar, daß Wir uns darum nicht mehr zusammenschickten, weil unsere Wohnungen zu weit von einander entfernt sind, mich hohe Berge von Euch absondern, welche die Gemeinschaft unter uns erschwehren, und weil ich Euch nur in Kriege verwickelte. (q) Doch das sind leere Reden. Entfernt wohne ich von Euch, das ist wahr. Allein das hinderte ja nicht, daß wir durch Jahrhunderte Glieder einer Familie, und enge verbündete Freunde waren. Wenn Ihr in älteren Zeiten für mich kämpftet, so geschah es, weil Euch an meiner Erhaltung lag, also um Eurer selbst willen. In neuern Zeiten habt Ihr wegen mir keine Fehden mehr gehabt, Ihr waret klug genug, solchen auszuweichen, selbst dann, wann es nicht ohne meine Aufopferung geschehen konnte. (r) — Als ohnlängst die Neugallier sich mir näherten, handelte ich dem Familienband und meinen Pflichten gemäß, und vertheidigte mich, so gut ich konnte. (s) Aber ich mußte mit den Schaaren der braven Austrier der Uebermacht weichen. Ich schlug mich dann nicht auf die Seite der Neugallier, sondern ward

von ihnen überwältigt und bezwungen. Wenn einige von den Dirnen in meinem Hause mit den Freiheitsrittern Buhlschaft trieben, so war das für mich unangenehm genug. Ich suchte es zu hindern. Mein Betragen war also nicht gefällig gegen die Gallier, wie Eure Schriftsteller wännen. Diese Thatfachen, mein Alter und mein sonstiges Betragen sollten, denke ich, mich schon von selbst gegen allen üblen Verdacht geschützt, und alle losen Nachreden widerlegt haben. Gleichwohl sehe ich mich Verläumdungen ausgesetzt. Doch ich weiß, wie die meisten unter Euch gegen mich gesinnt sind, und ich scheide daher von Euch, tief fühlend was ich hatte, und beweinend, was ich verliere. Möchten die Meinigen nach ihrer Trennung so glücklich seyn, als sie es unter Germaniens Schutz waren. Ich wünsche ihnen dieses aus mütterlichem Herzen, ob sie mich gleich verrathen und verlassen haben. Von unsern edlen Aeltern scheide ich mit Wehmuth. Ich habe ihre Gnade nie verkannt. Euer Band war mir werth, und sein Andenken wird mir immer heilig seyn. Lebet lange, und seyd glücklicher, als ich es bin.

Als Lombardia ihre Rede geschlossen hatte, bezeugten die anwesenden Germanier (einige Familienglieder waren nicht erschienen; wahrscheinlich weil ihnen der Anblick Lombardiens Gewissensbisse verursacht haben würde) ihre Wehmuth über den Verlust der Schwester, und ihre Mißbilligung der Mißhandlungen, welche Lombardia sogar noch in dem Augenblick der Trennung erfuhr. Eines von ihnen trat auf, und hielt folgende

G e g e n r e d e .

Lombardia! Dein Schicksal geht uns nahe, und Wir bedauern Deinen Verlust. Wir verkennen Deinen wahren Werth und Dein Verdienst um Uns nicht. Wir theilen mit Dir den Schmerz über unsere Trennung, und sehen sie als ein hartes Schicksal an, das uns beide trifft. Das Benehmen germanischer Leute, die Dich verkennen und mißhandeln, ist unverzeihlich. Deine Klagen über die, welche Deine Trennung von uns für wünschenswerth erklären, sind nur zu gegründet, und wenn unser Vater nicht seit langer Zeit gewohnt wäre, über dergleichen Dinge großmüthig hinwegzusehen, so würde er dieses Vergehen gewiss ahnden. Aber er läßt jetzt die Pseudopolitiker selbst über sich frey reden, und handelt dagegen offen und rechtlich. So beschämt und demüthiget er sie. Ahme Du ihm nach. Manche von unsern Schriftstellern schreiben in den Tag hinein, und mißhandeln uns andere, wie Dich. Austria ward ja in dem nehmlichen Augenblick auch verunglimpft, da man uns den nicht verlangten Rath gab, Wir sollten uns Deiner *Zugrunde-richtung* (!) nicht widersetzen, weil die Verbindung mit Dir für uns bisher nur eine Quelle von Unbequemlichkeiten und Nachtheilen gewesen sey, die Wir allein zum Vorthail Austriens hätten ertragen müssen. (t) Nachdem Du durch Jahrhunderte enge mit uns verbunden, und uns lieb und werth warst, sollst Du jetzt auf einmal für uns hassenswürdig seyn, und die Verbindung mit Dir soll schaden. Welch' eine Sprache germanischer Leute. Freud und Leid mit einander zu theilen, ist sonst die Pflicht der Glieder einer Familie und des gesellschaftlichen Bandes. Wenn Unbequemlichkeiten einen Grund zur Trennung gäben, so hätten wir längst das germanische

Familienband auflösen müssen. Denn es fehlte ihm nie daran. — Aber unsere Mutter selbst zog ja stets wichtige Vorthelle aus der Verbindung mit Dir. — Doch wir wollen annehmen, daß Du neuerlich nur *Austrien* nützlich warst; wie könnte dieß für uns einen Beweggrund abgeben, Dich zu verlassen, und uns von Dir zu trennen? Seit wann steht denn unser Interesse im Gegensatz zu dem von *Austrien*? Wenn Schwester *Austria* vor andern Familiengliedern Vorzüge und Vorrechte hat, so trägt sie auch vor andern zur Haushaltung unserer Mutter bey. (u) Und wem haben Wir neuerlich noch die Erhaltung unserer Hausverfassung zu danken gehabt, als ihr? (x) Nach den Reden gewisser Leute sollte man zwar glauben, *Austria* gehe mit nichts geringerem um, als *Germaniens* Hausregierung umzustürzen. Gleichwohl zeigt sie gerade jetzt das Gegentheil. — Du sollst *Austrien* bloß zur Vergrößerung gegen ihre Geschwister gedient haben, ihr, die gegen sie ohnehin schon zu mächtig sey, und die sonst für sie gefährlich werden würde. (y) Wie unverdient sind diese Vorwürfe, zu einer Zeit, da *Austria* vor andern für die germanische Verfassung wacht, und in dem Kampf für dieselbe geschwächt worden ist, während daß gerade diejenigen von unsern Brüdern, die ehemals so viel von der Erhaltung dieser Verfassung sprachen, solche untergraben. Man betrachte nur die noch nicht vollkommen geendigte, unglückliche Fehde mit den Galliern. Was that dabey *Austria*! Was thaten sie! Laßt euch nicht täuschen, Germanier! Unsere Hausverfassung hat ihren Umsturz grade von jenen zu fürchten, welche bisher am meisten für ihre Dauer besorgt zu seyn schienen. Du aber, gute *Lombardia*! sage den Galliern in Deinem Hause, daß wir zwar die Rechte des Siegers nicht verkennen, aber daß sie uns widerrechtlich behandeln, und daß uns ihre Staatsklugheit ein Räthsel ist. Sie, die

unsere Nachbarn sind, denen viel daran liegen sollte, unsere germanische Hausverfassung zu erhalten, deren Vorfahren dieses so sehr fühlten, daß sie sich alle Mühe gaben, sie zu befestigen und durch feyerliche Verträge versprachen, sie zu erhalten, suchten jetzt solche zu zerstören. Dergleichen Ereignisse erlebt man nur in unsern Zeiten wo sich die Natur der Dinge geändert zu haben scheint. Lebe wohl!

Diese Rede war kaum geendigt, als sich die Versammlung trennte, und Lombardia schnell zurückeilte, (vermuthlich um sich bey den Freyheitsmännern nicht der Verrätherey verdächtig zu machen). Mehrere germanische Familienglieder blieben jedoch noch beisammen, und besprachen sich über den Lauf der Dinge, über das wahrscheinliche Schicksal ihrer Hausverfassung, und über die Mittel, dieselbe vom Untergang zu retten. Es sollen dabey allerley Ideen und Vorschläge vorgekommen seyn. Allein da über dieselbe, wie es jetzt bey Congressen gewöhnlich ist, das größte Geheimniß beobachtet wird, so haben Wir alles Nachforschens ungeachtet, davon bisher nichts näheres erfahren können. Wir beschließen also diese Erzählung, und hoffen, der geneigte Leser werde unsere Absicht und Wohlmeinung nicht verkennen.

Zufätze des Herausgebers.

Unter die traurigen Folgen des dermaligen Krieges mit Frankreich für Deutschland gehört allem Anschein nach auch der Verlust von den Italiänischen Reichsprovinzen. Die Neugallier haben solche in ihrer Gewalt, und es ist wenig Hofnung da, daß sie auch nur zum Theil wieder an das Reich zurückgegeben werden dürften. Alles hängt zwar bis jetzt noch sowohl von den Negotiationen in Udine, als dem künftigen Reichsfriedens-Congress ab; aber den bisherigen Erklärungen der französischen Republik nach, möchte es auf jeden Fall um die Reichsrechte in Italien geschehen seyn, wenn auch der Ausgang der Negotiationen noch glücklicher seyn sollte, als man zu vermuthen Ursache hat. Es scheint also in diesem Augenblick ein beinahe unnützes Werk zu seyn, über das bisherige Verhältniß des deutschen Reichs zu Italien noch viel zu reden. Wir fühlen dieses, und nur der Drang, Lombardien beym Abschied noch Recht widerfahren zu lassen, veranlaßt uns, diese kleine Schrift neben die Trümmer der zerbrochenen lombardischen Krone zu legen. Man nehme sie als eine Art von letzter Ehre an, welche ein Hausgenosse dem scheidenden germanischen Familienglied zu erweisen sucht. In dem Augenblick der Trennung ist es für den Zurückbleibenden immer interessant, noch einmal zu überdenken, was er gehabt und was er verlohren hat,

zumahlen wenn es Leute giebt, die den Werth des Sterbenden zu verkleinern suchen, während dafs es delicatdenkenden Anverwandten nichts weniger als gleichgültig seyn kann, ob man ein scheidendes Familienglied in dem critischen Augenblick in Ehren hält oder verkennt.

Da wir voraussetzen können, dafs manche von unsern Lesern nicht alle Umstände und Thatfachen genau kennen, worauf die vorstehende Erzählung anspielt, und wir auch noch einiges auf dem Herzen haben, wovon in der Rede nichts vorkommt, so fügen wir noch folgende Noten und Bemerkungen an.

(a) Der Erzähler spricht von dem neuerlich erschienenen Buch: *Italien, und die k. k. Staaten, insbesondere Wien, zu mehrerer Aufklärung einiger rechtlichen und politischen Verhältnisse*, von Joh. Ant. Ludw. Seidensticker, Doctor und Privatlehrer der Rechte zu Göttingen. 1797. Man kann der guten Lombardia wahrlich nicht übel nehmen, dafs sie auf diesen Schriftsteller nicht gut zu sprechen ist, da er ihr übel genug mitgespielt hat. In seinen *Beitrügen zum Reichsstaatsrecht Wälfcher Nation*, Th. 1. S. 317 erlaubt er sich sogar zu sagen, dafs „die deutschen Kaiser die eiserne Krone *nicht mehr mit Ehren* getragen hätten, weil sie dieselbe ihrer schönsten Zierden und ihrer grössten Kostbarkeiten hätten berauben lassen.“ Dieses war wohl die grösste Anzüglichkeit, die ein germanischer Schriftsteller Lombardien und ihrem Vater sagen konnte, und die die Verbindung, worin diese Stelle vorkommt, nie entschuldigen kann. — Auf ähnliche Weise mißhandelte ohnlängst ein anderer deutscher Schriftsteller, Herr D. *Leist*, gleichfalls ein Lehrer, und sogar ein öffentlicher Lehrer der berühmten Georgia Augusta; (der man jedoch die Sünden ihrer

Lehrer nicht zurechnen darf) die Kinder der guten Alsatia. Er schrieb einen mässigen Octavband: *Tra-ctatus juris publici de Pacis Ryswic. artic. IV., ordines ac Status reliquosque in Alsatia immediatos maximam partem Galliae suprematui transcribente*, um zu beweisen, dass Alsatia's Kinder der germanischen Familie nicht mehr angehörten, ohngeachtet diese sich ihre Rechte über dieselbe ausdrücklich, und durch feyerliche Verträge vorbehalten hatte. Er vertheidigte nicht nur wider die Pflicht eines germanischen Bürgers die gallischen Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten, sondern verunglimpfte sogar seine Mitbürger, welche jene Rechte bestritten hatten. Diesem Schriftsteller hat ein germanischer Bürger (obgleich in gallischer Sprache, vermuthlich damit auch Ausländer seine Denunciation lesen können) in einer neulich zu Wien herausgekommenen Schrift: *Réflexions sur le vrai sens de l'article IV. du traité de Ryswick touchant les droits de l'Empire en Alsace etc.* nach Verdienst über sein Betragen auf gut Deutsch seine und wohl aller Biedermänner Meinung gesagt. — Der Halbcollège desselben, Herr D. Seidensticker, hätte vielleicht ein ähnliches Schicksal gehabt, wäre nicht Germania auf dem Punkt, von Lombardia auf immer getrennt zu werden, wodurch natürlicher Weise dieser Gegenstand sein grosses Interesse verlieren muss. Unter diesen Umständen mag also gegenwärtige Schrift einsweilen statt einer Widerlegung dienen.

(b) Es ist aus der Geschichte bekannt, dass Carl der Grosse (im J. 774) das lombardische Königreich besiegte, und hernach mit dem Römischen Kaiserthum (im J. 800) vereinigte. Da aber gleichwohl die Lombardey sich in den folgenden Jahren wieder von Deutschland losriss, und eigene Könige bekam, so musste Otto der Grosse sie nochmals erobern; worauf sie seitdem mit dem deutschen Kaiserthum vereinigt blieb.

(c) Die Einkünfte des Kaiserl. Hofes aus der Lombardey waren ehemals sehr wichtig: Man berechnete solche noch um die Mitte des XII. Jahrhunderts auf 30,000

Pfund! Silbers. *Schmidt* Geschichte der Deutschen Th. V. S. 72. Sogar noch zu Ende des XVI. Jahrhunderts waren sie beträchtlich. Nach dem Zeugniß des *Gregorius Leti* (in von *Andlern* Corp. Const. Imp. Tom. II. p. 1025) zahlte der Herzog von Modena damals jährlich an den kaiserlichen Hof 4000 Scudi, und die übrigen Italiänischen Reichsvasallen entrichteten ihm verhältnißmässige Summen. Diese Abgaben kamen aber nach und nach so aus der Uebung, daß die deutschen Kaiser aus Italien in neuern Zeiten gar keine ständige Einkünfte mehr zogen.

(d) Von der Härte, womit die Lombardier in der mittlern Zeit von den deutschen Kaisern behandelt wurden, lesen wir traurige Beweise in der Geschichte. Aber wahr ist auch, daß die Lombardier sich oft darnach betrugen, und daß die deutschen Kaiser in ihnen sehr unruhige Uuterthanen hatten.

(e) Daß hier von Genua, Venedig und andern ähnlichen italiänischen Landen die Rede ist, darf man wohl kaum erinnern.

(f) Die vielen Römerzüge der Deutschen in dem mittlern Zeitalter und die großen Aufopferungen derselben, um die italiänischen Besitzungen zu erhalten, sind bekannt. Damals that man zu viel für Italien; in spätern Zeiten geschah zu wenig. Darüber verlor Deutschland am Ende seine meisten Rechte in Italien.

(g) Zwischen den lombardischen und den deutschen Landesherren fand in den neueren Zeiten der große Unterschied statt, daß die letzten Stände des deutschen Reichs waren, und in dieser Eigenschaft an der Regierung Deutschlands Theil nahmen, auch verfassungsmässig die Landeshoheit in ihren Landen ausübten, während daß die Lombardier weder ein, noch das andere Recht verfassungsmässig hatten. Diesen freilich wichtigen Unterschied abgerechnet, scheint die Vergleichung der großen lombardischen Landesherren mit den großen deutschen Landesherren passend

zu seyn. Der Nexus zwischen manchem deutschen Reichsstand und dem deutschen Kaiser ist jetzt so lax, als es derjenige der grossen lombardischen Landesherren in den letzten Zeiten war. Ein Churfürst von Brandenburg weigert sich jetzt, so wie diese, die reichsgerichtliche Jurisdiction über seine Reichslande anzuerkennen, und nimmt an dem deutschen Reichs- und Kreisverhältniß nur noch nach seiner Convenienz Theil. Der Kaiser hat also von beiden nichts, als die erschwehrte Ehre, ihr gemeinschaftliches Oberhaupt zu heißen.

(h) Der engere Subjectionsnexus der kleinern lombardischen Stände gegen den Kaiser dauerte bis zu der, im jetzigen Krieg erfolgten französischen Eroberung fort, und übertraf selbst die Unterwürfigkeit der deutschen Reichsritterschaft unter den Kaiser.

(i) Die Lombarder zahlten wegen ihrer Reichslehen, gleich anderen Reichsvasallen, Laudemien und Taxgelder. Jene Abgaben sind bekanntlich den Mitgliedern des Kaiserl. Reichshofraths als Gehalt angewiesen, und die letzten kommen in den Reichscanzleytaxfond, der zur Erhaltung des Reichscanzley-*Personalis* bestimmt ist. Der Kaiser selbst zieht also von beiden nichts.

(k) Die lombardischen Reichsvasallen zahlten in Reichsdefensionsfällen Steuern an den Kaiserl. Hof. Diese Steuern wurden nach den Feuerheerden (von jedem ein *scudo d'oro*) erhoben, und in die Kaiserl. Hofkammer entrichtet.

(l) Die Churfürsten nannten auf dem Collegialtag von 1631 die lombardischen Lande eine Zubehörde des *Reichs-Patrimoniums*. S. unten not. o.

(m) In ältern Zeiten hatten die Lombarder Sitz und Stimme unter den deutschen Reichsständen. Eine Urkunde vom Jahr 1155 über die unter Kaiser Friedrich I. gegen die Stadt Mayland erkannte Acht enthält folgende Stelle: „quia clementia nostra Mediolanenses, ut ad cor redirent, diu sustinuit, cum —

contumaciter nostra abuteretur patientia, in celebri curia tam ab Italiae, quam a Teutonici Regni Principibus sententiam requisivimus. Judicatum est igitur &c. (Bey *Murator. antiq. Ital.* Tom. II. Diff. 2.) In spätern Zeiten aber schloß man die Italiener von den deutschen Reichsversammlungen aus. Als sich italiänische Bothschafter im Jahr 1496 zu Lindau eingefunden hatten, um dem damaligen deutschen Reichstag beizuwohnen, wurden sie nicht zugelassen, weil die Deutschen fürchteten, daß sie als eine fremde Nation die Handlungen, Rathschläge und Gelegenheiten des heil. Röm. Reichs in Deutschland erforschen möchten. *Moser auswärtiges deutsches Staatsrecht* S. 428.

(n) Die Erhaltung der deutschen Reichsrechte in Italien ward bisher in den Kaiserlichen Wahlcapitulationen, jedesmahl dem neuerwählten Reichsoberhaupt zur besondern Pflicht gemacht. Man sehe deswegen die *neueste Wahlcapitulation* Art. X. §. 12.

(o) Wie das Churfürstl. Collegium in neueren Zeiten über den Punkt der Reichskriege wegen der italiänischen Reichsrechte gedacht habe, beweist unter andern folgende, in *Mosers ausw. deutsch. Staatsrecht* S. 429 enthaltene Anekdote. Kaiser Ferdinand II. trug auf einem Churfürstl. Collegialtag vor, daß die italiänischen Streitigkeiten aus Veranlassung des Todes des Herzogs Vincenz von Mantua und Montferrat, durch die Einmischung von Frankreich und Venedig, zu einer gefährlichen Machination gegen die Rechte des deutschen Reichs in Italien ausarteten, in der Absicht die Churfürsten zu einer Theilnahme an denselben zu bewegen. Allein sie erklärten, „daß sie zwar diese italiänische Kriegsempörungen sehr ungerne, und mit nicht geringer Bestürzung, wie diese zu einem weitausgehenden, gefährlichen und blutigen Krieg, ausschlagen könnten, verstanden hätten; weil aber, obwohl beide Herzogthümer Mantua und Montferrat zu dem Reichs-Patrimonio gehörig, selbe doch keine Mitglieder und Stände dessen seyen, und das Reich außer des Juris feudalis sonst einigen Nutzen oder Vorthelle hievon nicht hätte, sie Chur

fürsten darum den Kaiser bätben, daß Er ihm das erforderliche zu Beilegung dieses Kriegs mit getreuer, väterlicher Sorgfalt angelegen seyn, und kein Mittel aus Händen lasse, auch nicht zugeben möchte, daß die Sache unterdessen durch Divisionen und andere Defensionsmittel gegen die Crone Frankreich exacerbirt, noch schwer gemacht werde.“ — Kurz die Churfürsten wollten keinen Krieg, wenn auch gleich des Reichs Rechte dabey leiden sollten.

(p) Wenn die directe Verbindung Deutschlands mit Italien dem deutschen Staatskörper sogar lästig war, so hätten die Deutschen ja Mittel gehabt, sich dieser Last zu entledigen. Sie durften nur die Reichsrechte an das mitständische Haus Oesterreich überlassen, das sie ihm gewiß mit Vergnügen abgenommen und gerne vergütet haben würde.

(q) *Seidenstickers* Italien etc. S. 9.

(r) In neuern Zeiten hat der italiänische Nexus das deutsche Reich in keine Kriege verwickelt. Die Deutschen wußten solchen auszuweichen, wohl aber zogen sie die Lombardey in ihre Streitigkeiten. Der jetzige unglückliche Krieg ward auf dem deutschen Reichstag beschloffen, ohne die lombardischen Stände zu fragen. Diese mußten hernach als deutsche Angehörige daran Theil nehmen, und er hat jetzt ihren Untergang zur Folge.

(s) Die neueste Zeitgeschichte bewährt, daß viele von den Angehörigen des deutschen Reichs in Italien sich den Franzosen mit vielem Muth und einem kaum zu erwarten gewesenen Patriotismus widersetzen, wodurch sie noch einen zwar für sie ehrenvollen, aber von den Franzosen sehr übel verstandenen und schwer geahndeten Beweis ihrer Treue und Anhänglichkeit an das deutsche Reich gaben.

(t) S. *Seidenst.* Italien S. 3.

(u) Der Reichsmatricularanschlag des Hauses Oesterreich ist noch einmal so stark, als ein Churfürstl. Anschlag,

und zur Unterhaltung des Kaiserl. Reichskammergerichts trägt dieses Haus ebenfalls eine groſſe Summe bey.

(x) Die bisherige Erhaltung der noch übrig gewesenen Reichsrechte in Italien hatte Deutschland hauptsächlich dem Haus Oesterreich zu verdanken. Selbst Seidensticker bekennt solches in der Schrift: Italien S. 45. Schon während der kurzen Regierung des Kaisers Carls VII. wurden die Rechte des Reichs in Italien so sehr vernachlässiget, daß ein groſſer Theil davon verlohren gieng. Die Churfürsten ergriffen daher nach dem Tod dieses Kaisers unter andern auch in dieser Rücksicht mit Vergnügen die Gelegenheit, wieder einen Kailer aus dem Haus Oesterreich zu wählen, um das Verlohrene, wo möglich, wieder zurückzubringen, und das noch bestehende zu erhalten. S. *Pütters* histor. Entwickl. d. d. Staatsverf. Th. III, S. 36.

(y) S. *Seidenst.* a. a. O. S. 6 u. 16.

(z) Wir fügen diesen Noten bey noch einige

*Allgemeine Anmerkungen über die Schriften des
Herrn D. Seidensticker.*

I. Es ist auffallend, wie der Herr Doctor in seinen Schriften von dem Kaiserl. Hof spricht. Er bestreitet, verkennt und verkleinert dessen Rechte bey jeder Gelegenheit auf die gesuchteste Weise. Wir wissen nicht, woher er und andere deutsche Schriftsteller den Beruf und das Recht zu einem solchen Betragen haben. Wenn deutsche Reichsstände frey sprechen, so rechtfertigt und entschuldigt sie dabey ihr Verhältniß, Aber was entschuldigt die freyen und ungeziemenden Reden eines

Privatschriftstellers, der nichts als die Stimme und das Verhältniß eines gemeinen deutschen Reichsbürgers hat, und der den Respect, den er dem Kaiserhof schuldig ist, nie aus den Augen setzen kann, ohne unartig und pflichtwidrig zu handeln. Wenn nun gar ein solcher Schriftsteller nicht einmal hinlänglich von dem Gegenstand, worüber er schreibt, unterrichtet ist, (wie das bey Hrn. Seidensticker, wie wir sogleich zeigen werden, der Fall ist) so ist dieses in Wahrheit ahnungswürdig.

II: Der Herr Doktor hat seinen *Beiträgen zum Reichsstaatsrecht* W. N. B. I. S. 309 f. eine Abhandlung einverleibt, worin er den Nutzen, welchen ein deutscher Kaiser aus der Consolidation der italiänischen Reichslehen mit seinen Hausprovinzen zu ziehen pflege, auseinandergesetzt. Hiernach soll der Hauptvorthail, welchen die österreichischen Kaiser aus der Kaiserwürde zogen, in dergleichen Acquisitionen bestanden seyn. Dafs das Haus Oesterreich in vorigen Zeiten die Kaiserwürde auf ähnliche Weise genützt hat, ist nicht zu läugnen: aber komisch ist es, den Consolidationsplan zu lesen, welchen Herr S. dem Kaiserl. Hof und dem Reichshofrath zuschreibt. Kaum wird man heterogenere Dinge neben einander gestellt finden. Bald befördert der Kaiser, im Gegensatz zum Reich, ohne Scheu sein Hausinteresse, schmälert und vernichtet die Rechte des Reichs. Bald verbirgt er jene Absicht und ist strenge für die Erhaltung dieser Rechte. In eben dem Geist handelt der Kaiserl. Reichshofrath. Anstatt die Kaiserl. und Reichsrechte zu wahren, vernachlässigt er sie und denkt nur auf Oesterreichs Vergrößerung. Zu dessen Vorthail begünstigt er bald Alienationen und Exemtionen; bald verordnet er Lehensinquisitionen und fiscalische Strafen, bald verschleudert er die Reichsrechte, bald streitet er für sie.

Kurz er braucht alle auch die widersprechendsten Mittel, um nur den grossen Consolidationsplan des österreichischen Hauses auszuführen.

III. Noch an vielen anderen Orten seiner Schriften macht Herr S. dem Kaiserl. Reichshofrath sehr ungegründete und unverdiente Vorwürfe. Der dermalige K. Reichshofrath handelt (man kann und muss es ihm zur Ehre und verdienten Ruhm nachsagen) so wie bey seiner Justizverwaltung überhaupt, also insbesondere in Bezug auf das Italiänische Reichsverhältniss unpartheyisch, und vertheidiget die Rechte Kais. Majestät und des Reichs gegen jeden, der ihnen zu nahe tritt. Recht und Gesetze sind seine Norm, und nicht Anhänglichkeit an den österreichischen Hof, oder politische Rücksichten. Wenn er aber ja temporisiren muss, so thut er solches, soviel wir bemerkt haben, nur dann, wenn er glaubt, einer guten Sache dadurch zu nützen, und ihr ein zweckmässiges Ende zu geben, das sonst bey unserm diffcilen Reichsverhältniss schwer oder vielleicht gar nicht zu finden wäre. — Die in den *Seidenst. Beiträgen* S. 358 angeführte Klage der Grafen Bardi gegen den Grossherzog von Toscana wegen der Grafschaft Vernio kann unter andern von den unparthyischen Gesinnungen des Kaiserl. Reichshofraths in neuern Zeiten einen Beweis geben. Die Grafen Bardi behielten Recht, ob sie es gleich mit einem Erzherzog von Oesterreich zu thun hatten. Wir könnten mehrere ähnliche Beispiele aus der neuern Geschichte des höchsten Gerichts anführen, wenn es der Zweck dieser kleinen Schrift erlaubte.

IV. Dasjenige, was Herr S. von dem Reichslehnverhältniss der Italiänischen Provinzen sagt, ist in manchen Stücken ein verwirrtes und unverdautes Geschwätz.

Es ist bekannt, daß die bey Reichsbelehnungen von den Vasallen zu entrichtenden Lebensgebühren theils in Laudemien und den damit verbundenen sogenannten Anfallsgeldern, theils in eigentlichen Lehenstaxen bestehen. Die Laudemialgebühren erhält der Kaiserl. Reichshofrath nur in solchen Fällen, wo der Vasall ein neues Lehen erwirbt, oder das Lehen einem Collateral-Verwandten gegeben wird; die Anfallsgelder werden in den nehmlichen Fällen von dem Reichscanzley-Taxamt nach einem alten Herkommen erhoben und auf die Hälfte der Laudemialsumme berechnet. Die Lehenstaxen aber müssen an das Reichscanzley-Taxamt von allen Lehnfällen, sie mögen sich nun in manu dominante oder serviente ereignen, und die förmliche Belehnung mag statt gehabt haben oder nicht, entrichtet werden.

Hiernach ist die Ungleichheit der Laudemial- und Taxgelder, worüber Herr S. dem Kaiserl. Reichshofrath und der Reichscanzley die unverdientesten Vorwürfe macht, leicht zu erklären. Die Laudemialgelder werden gewöhnlich nicht eher bezahlt, als wenn eine Belehnung genommen wird; unterbleibt diese wie so oft geschieht durch lange Zeit, so können mehrere Laudemialfälle zusammenkommen, die alsdann auf einmal berichtet werden müssen und wesswegen man sich an den letzten Besitzer hält. Die Anfallsgelder werden zugleich darnach abgemessen. Die Lehenstaxen aber werden wie gesagt für jeden Lehnfall besonders angesetzt. Wenn also bey einer Belehnung viele Lehnfälle zusammenkommen, so ist es natürlich, daß auch diese Abgaben sich sehr vermehren, und wegen ebendenselben Lehen eine vielfache Lehenstaxe mit allem Recht gefordert werden kann und entrichtet werden muß. Dazu kommen noch die Indult-

gelder, die gemeiniglich in der Taxamts-Rechnung mit-
einbegriffen werden.

Anstatt diese Grundsätze auf die abgehandelten Gegenstände anzuwenden, zerbricht sich Herr S. den Kopf über Dinge, die aus dem wahren Gesichtspunkt betrachtet, gar keinem Zweifel unterworfen sind, und zieht aus den von ihm darnach geschaffenen Hypothesen die unrichtigsten Resultate. Wir wollen zum Beweis dieser Behauptung einige Data anführen.

Nachdem er S. 35 seines Buchs *Italien etc.* sogar selbst aus einem Reichshofraths-Conclusum den Satz angeführt hat, daß in dem Fall, da der Sohn dem Vater als Erbe succedirt, kein Laudemium angesetzt werde, verwundert er sich gleichwohl S. 50 darüber, daß von Modena seit dem Kaiser Joseph I. kein Laudemium bezahlt worden ist, und zweifelt S. 55, ob Savoyen seit 1733 dergleichen entrichtet habe. Er schließt S. 60, daß die von Savoyen im J. 1766 gesuchte Belehnung im J. 1767 noch nicht erfolgt seyn könne, daher, weil in den *Laudemial-Verzeichnissen bis dahin kein Laudemium vorkomme*, und behauptet endlich in der Note 94. S. 65, daß die Laudemien bey jedem Investiturfalle immer von neuem in dem Verhältniß mit dem Ertrag angesetzt würden, und also sich nicht gleich blieben (welches auch in anderer Rücksicht falsch ist). Alles dieses verräth eine Unkenntniß des ersten und Hauptgrundsatzes in dieser Materie, oder wenigstens eine unverzeihliche Vergessenheit und Sorglosigkeit dieses Schriftstellers. Das erste beste genealogische Handbuch hätte ihn belehren können, daß die Succession in den Herzogthümern Savoyen und Modena in diesem ganzen Jahrhundert vom Vater auf den Sohn gieng, daß also keine Laudemien

zu zahlen waren, und dafs die im J. 1766 gefuchte favoyifche Belehnung, worüber er feltfamer Weife in den Laudemial-Verzeichniffen Nachricht fuchte, zu Stand kommen konnte, ohne dafs die Laudemial-Register davon ein Wort fprachen oder fprechen konnten.

V. Herr S. fagt S. 28 des Buchs: *Italien etc.*; „das Laudemium von 80,000 fl., welches der König von Sardinien erlegte, als er zum erftenmahl mit den Langhifchen Gütern investirt wurde, kam dem Reichshofrath fo fehr zu gute, dafs die Langhifchen Anwälde auf dem Wahltag Carls VII. von hundert und mehreren Memorialen fprachen, in welchen fie um Wiederherftellung der Unmittelbarkeit ihrer Principale gebethen und welche gleichwohl im Kaiferl. Reichshofrath nicht einmal foviel Eingang gefunden hätten, dafs jemals daraus referirt worden wäre, blos um ein Laudemium von 80,000 fl. zu erhalten.“ S. 129 a. a. O. führt Herr S. noch einmal an, dafs „die Langhifchen Vafallen es nicht einmal dahin hätten bringen können, dafs ihre Klage gegen den König von Sardinien, als den in dem Wiener Frieden von Oefterreich aufgestellten Befitzer der Langhifchen Lehen, wegen Aufrechthaltung ihrer Reichsunmittelbarkeit und Abwehrung der damit nicht verträglichen Zumuthungen des Königs, auch nur zum Vortrage im Reichshofrath gekommen wäre: vielleicht deshalb, weil Oefterreich und Sardinien in Betreff diefer Ceffion der Langhifchen Lehen ein gemeinschaftliches Interesse gegen das Reich gehabt hätten? und weil zu befürchten gewesen wäre, dafs der Reichshofrath die Forderungen der Kläger gegen Sardinien, und ex laudatione autoris gegen den Kaiferl. Hof, aus eben dem Grund gerecht gefunden hätte, aus welchem das Churböhmifche Votum felbft auf dem Wahltag zu Frankfurt am May 1790 die *Rechtfertigung* des

bisherigen Kaiserl. Verfahrens gegen Sardinien wegen Pregola selbst *rechtfertigte*? Das letztere Votum laute nemlich dahin: daß einem Italiänischen Vasallen, als einem Dritten die omnimoda superioritas territorialis durch Friedenstraktaten nicht entzogen werden könne. (Man vergleiche damit *Seidenst. Beiträge* I. S. 359 f.) Da wir einmal diese Stelle ausgehoben haben, so wollen wir etwas ins Detail gehen, um unsern Lesern den Herrn S. in seiner ganzen Blöße zu zeigen. — In den von Kaiser Carl VI. mit Frankreich und dessen Alliirten am 3. October 1735 zu Wien geschlossenen Friedenspräliminarien (*Wenk Cod. jur. gent.* P. I. S. 4) wurde im IV. Artikel festgesetzt: „Le Roi de Sardaigne possédera à son choix ou le Novarais et Vigevanasc, ou le Novarais et le Portonois, ou le Portonois et Vigevanasc, et les deux districts ainsi par Lui choisis, seront unis à ses autres Etats: bien entendu, que de même que tout l'état de Milan est fief de l'Empire, il reconnoitra encore pour tels ces districts, qui en seront demembrés. Il aura de plus la supériorité territoriale des terres des Langhes, conformément à la liste annexée. Pour lequel effet l'Empereur — étendra la concession — — sur toutes les terres spécifiés, en sorte que comme arrières-fiefs, elles soient sujettes à sa domination immédiate; et il sera tenu de les reconnoître comme mouvantes et levantes de l'Empereur et de l'Empire.“ Diese Friedenspräliminarien wurden am 19. May 1736 durch ein Reichsgutachten vom Reich in allen Punkten genehmigt. (*Wenk a. a. O.* S. 35 f.) Der Kaiser stellte in dessen Gemätheit zwey verschiedene Urkunden aus. Durch die eine vom 6. Jun. 1736 (*Wenk a. a. O.* S. 38) wurden die obengenannten Districte von ihm, als König und Erzherzog dem König von Sardinien überlassen. „Selectos, heißt es darin, ab eodem binos districtus, Novarenses nimirum et Por-

tonensem, prouti ab antecessoribus nostris tum a nobismet ipsis fuerunt possessi, eidem cedimus, *reliquis statibus suis, qui nobis ceu Imperatori et Imperio subsunt, uniendos.*“ — — Die andere Urkunde aber ward unterm 7. Jul. 1736 von dem Kaiser, als Reichsoberhaupt, an die Langhischen Vasallen und Unterthanen erlassen (*Wenk a. a. O. S. 43*). Ihr hieher gehöriger Inhalt ist folgender: „Cum inter alia sancitum sit, ut *dicto Regi superioritas territorialis terrarum, quae vulgo Langae nuncupantur, obtingat* — ita quidem, ut eadem, *qua subfeuda, dominio ejus immediate subsint*, Rex autem quod hae terrae a Nobis et Imperio dependeant, agnoscere easque in feudum accipere teneatur; . . . quae feuda deinceps *dominio ejus immediate ita subesse debent*, ut integrum ipsi sit jura et regalia, quae partem superioritatis territorialis constituunt, inibi exercere; suscepto in nos onere, eorundem possessores et vasallos, pro eo, quod *feudo haec haud amplius Nobis et Imperio immediate subsunt*, indemnes praestandi. Qua propter ex suprema potestate Nostra Imperiali, ad normam praefati articuli praeliminaris, cui totius Imperii consensus solemniter a nobis rati habitus iamiam accessit, memoratorum feudorum Imperialium possessoribus et vasallis mandamus, ut in posterum Sardiniarum Regem ejusque descendentes masculos — pro *immediatis* veris et legitimis *dominis vestris* agnoscatis, iisque solitum homagium fidelitatis, iusiurandum, reverentiam et obedientiam praestetis, atque adeo ea omnia faciatis, quae fideles et obedientes vasallos et subditos veris et legitimis dominis et Principibus, facere et praestare decet et oportet.“

Die Langhischen Lehen waren also von Kaiser Carl VI. durch einen feyerlichen, vom Reich bestätigten Staatsvertrag an den König von Sardinien als *Reichs-*

afterlehen mit aller Landeshoheit übertragen worden: Ihr ehemaliges Verhältniß zu Kaiser und Reich ward dadurch geändert, und es blieb von der Zeit an zwischen dem Reich und diesen Lehen nur noch der *mittelbare* hier die Landeshoheit involvirende Reichsafterlehens-Nexus übrig, während dafs die zugleich von Kaiser Carls VI. an Sardinien cedirte Stücke von Mayland ihre alte Eigenschaft *unmittelbarer* Reichslehen behielten.

Dieser urkundenmässigen Umstände ungeachtet, verlangt Herr Seidenst., dafs der Kaiserl. Reichshofrath die Langhischen Vasallen in ihrer Unmittelbarkeit gegen den König von Sardinien aufrecht habe erhalten sollen, und scheut sich nicht die gehässigsten Vermuthungen zu äufsern, warum das höchste Reichsgericht das dahinzielende Gesuch dieser Vasallen nicht habe vortragen lassen.

Wenn Herr S. von dem Lehen *Pregola* auf die Langhischen Lehen schliesst, so begeht er eine neue Sünde. Nach der Aeusserung des sardinischen Gesandten Marquis von Brema in einer an den Wahlconvent von 1790 (*Wahlprotok.* Th. I. S. 193 f.) gerichteten Note, gründete der König von Sardinien seine Ansprüche auf die Landeshoheit über *Pregola* auf den am 13. September 1743 zu Worms zwischen ihm, dem König von Grossbritannien, und der Königin von Ungarn und Böhmen, Maria Theresia errichteten Traktat (*Wenk* a. a. O. S. 677 f.) Darin überliefs ihm die Kaiserin Königin, als Herzogin von Mayland, einen Landesdistrict zwischen dem Po und Thessin, worinnen *Pregola* liegt. Der König behauptete, dafs ihm dadurch *Pregola* selbst unterworfen worden sey, indem dieser Vertrag durch den Achner Frieden bestätigt — und hernach von Kaiser Franz I. in einem Lehenbrief von Jahr 1755. genehmigt,

ja selbst vom Reich dadurch anerkannt worden sey, daß die Kaiserl. Wahlcapitulation vom Jahr 1790. Art. XXVI. sich auf diese Belehnung berufen, folglich dadurch jene in Gemälsheit des Wiener und Achner Frieden gemachte Cession ratificirt habe. — Wir wollen auch diesen Gegenstand aus den Urkunden erläutern. —

In dem Wormser Vertrag (*Wenk a. a. O. S. 677 f.*) überliefs die Kaiserin Königin Maria Theresia an den König von Sardinien einen Landesdistrikt am Po unter folgender Erklärung: „que le Roi jouira des dits pays en pleine propriété et souveraineté, comme la Reine de Hongrie et ses prédécesseurs en ont joui jusqu'ici; lequel pays la Reine démembre pour toujours de ses pays héréditaires et de l'état de Milan, dérogeant pour cet effet, autant qu'il sera besoin à toute chose qui puisse en aucune manière être contraire à ceci, *sauf toujours la jurisdiction directe de l'Empire.*“ Dieser Vertrag ward im Achner Frieden (*Wenk a. a. O. II. S. 312 und 355*) bestätigt, aber vom deutschen Reich nie genehmigt; und der König von Sardinien erhielt zwar im Jahr 1755 eine Kaiserl. Belehnung über die cedirten Lande (*Wahlprotok. von 1790. I. S. 97 f.*) worin jener Vertrag zum Grund gelegt wird; aber man liest darin zugleich den ausdrücklichen Vorbehalt: *Nostri tamen et Sacri R. Imperii ac aliorum quorumlibet juribus, nec non alta superioritate Caesarea semper illaesis et salvis.* Wenn also gleich Pregola innerhalb dem, dem Sardinischen Hof zu Lehen gegebenen ehemaligen Mayländischen Distrikt liegt, so hat diese Belehnung solches doch der sardinischen Landeshoheit nicht unterworfen. — Das Churböhmische Wahlvotum von 1790. (*Wahlprotok. II. S. 266*) drückt sich darüber folgendermassen aus: „Pregola wird von dem König von Sardinien in Verfolg des mit Weyl. Sr.

„Maj. der Kaiserin Königin geschlossenen Frieden ange-
 „sprochen, da dieser Ort inner den bestimmten Gränzen
 „der abgetretenen Distrikten liegen solle. Da aber dieser
 „Ort jederzeit ohngestört von der Familie Malaspina
 „cum omnimoda superioritate territoriali besessen worden,
 „mithin einem tertio durch Friedenstraktaten nicht ent-
 „zogen werden konnte; der König von Sardinien aber
 „den Marquise Malaspina seines Besitzes entsetzen wollte,
 „so klagte dieser bey dem Kaiserl. Reichshofrath, erwies
 „seinen uralten ruhigen Besitzstand, und erhielt ver-
 „schiedene Kaiserl. obristrichterliche Verordnungen, und
 „endlich, da solche fruchtlos geblieben, eine Manutenenz-
 „commission, welche abseiten Maylands übernommen
 „worden. Der König von Sardinien will sich aber
 „bey dem Kaiserl. Reichshofrath gar nicht einlassen,
 „sondern sieht diese Sache, da sie einen Friedensschluss
 „zum Gegenstand hat, als eine Ministerial- und keine
 „Judicialsache an.“ — Da nun nach diesem glaub-
 würdigen Zeugniß der Besitzstand der Unmittelbarkeit des
 Pregolaïschen Reichslehens bey dem K. Reichshofrath er-
 wiesen worden war, und daraus zugleich die Beein-
 trächtigung des sardinischen Hofes in Bezug auf denselben
 erhellte, so war es natürlich, und die Pflicht des Reichs-
 gerichts erforderte, daß es die klagenden Vasallen bey
 ihrem Besitz schützte, und dadurch zugleich die Kaiser-
 lichen und Reichsrechte behauptete. Der Wahlconvent
 sah dieses ein, und beschloß daher, um doch etwas zu
 thun, lediglich die Sache Kaisers Maj. in terminis genera-
 lioribus zu Leistung der Gerechtigkeit, auf den Fall zu
 empfehlen, wenn wider die bisherige reichsgerichtliche
 Verfügungen *die gewöhnlichen gesetzlichen Wege einge-
 schlagen werden würden.* Dadurch ward von ihm zugleich
 das Betragen des Kaiserl. Reichshofraths gebilligt, und der
 Königl. Sardinische Hof an das Reichsgericht verwiesen. —

Die Pregolaische Sache läßt sich also auf das Gefuch der Langhischen Vasallen gar nicht anwenden, indem diese in Bezug auf den Wiener Frieden keine dritte, sondern Hauptpersonen sind. Kaiser und Reich waren ihre Oberherrschaft. Beyde begaben sich ihrer *unmittelbaren* oberherrlichen Rechte über dieselben, und unterwarfen sie der sardinischen Landeshoheit. Der Reichshofrath mußte sie also in dieser Eigenschaft ansehen und behandeln. — Wir wollen aber sogar einmal annehmen, die Langhischen Vasallen hätten ein Recht gehabt, sich der Execution zu widersetzen, so konnte doch ein von Kaiserl. Maj. und dem Reich abhängendes Gericht dieselben nicht gegen seine Obrigkeit in Schutz nehmen, und ihnen eine Immunität gegen einen im Mittel liegenden Staatsvertrag, der für dasselbe eine reichsgefetzliche Vorschrift ist, zueignen; sondern die Sache hätte müssen an den Reichstag zur Entscheidung gebracht werden. Wenn Herr S. sagt, daß vielleicht zu *besürchten gewesen wäre*, daß der Kaiserl. Reichshofrath die *Forderungen der Langhischen Vasallen* gegen Sardinien und indirecte gegen den Kaiserlichen Hof aus eben dem Grund *gerecht gefunden* hätte, aus welchem das Churböhmische Votum auf dem Wahltag von 1790 das Kaiserliche Verfahren gegen Sardinien wegen Pregola gerechtfertiget habe, diesem nemlich daß einem Dritten die Landeshoheit durch *Friedensschlüsse* nicht entzogen werden können, so vermischt er auf eine unverzeihliche Weise die *Reichsfriedensschlüsse*, (wovon das Böhmische Votum gar nicht sprach) mit den *Privatfriedensschlüssen einzelner Stände* (von welchen die Rede ist) um nur den Kaiserlichen Hof und den K. Reichshofrath in einem nachtheiligen Licht darzustellen. In dieser unwürdigen Absicht behauptet Herr S. sogar (in seinen *Beyträgen etc.* I. S. 361) in Bezug auf das wegen *Pregola* an den kaiserlichen Hof erlassene churfürstliche Collegial-Schreiben,

worin die Pregolaische Sache zu *Leistung der Gerechtigkeit* auf den Fall empfohlen wird, wenn Sardinien wider die reichshofrätlichen Verfügungen *die gesetzlichen Wege einschlagen* würde. „Es stehe nicht zu erwarten, daß *dieses Collegial-Schreiben von irgend einem Erfolg seyn werde*, (nicht weil zu vermuthen sey, daß Sardinien *die reichsgesetzlichen Wege nicht einschlagen würde*, sondern wohl bemerkt) *weil dem Kaiserlichen Hof daran gelegen seyn müsse einen Fall aufzustellen*, in welchem die Reichsunmittelbarkeit eines kleinen Lehens gegen einen der mächtigsten italiänischen Fürsten, und selbst gegen den wirklich oder scheinbaren Inhalt eines Vertrags mit dem österreichischen Hause nachdrücklichst von dem Reichshofrath vertheidigt ist, um den schwachen italiänischen Vasallen Zutrauen zu ihrer Verbindung mit Deutschland einzulösen, und um sie aufzumuntern, sich und ihre Reichsunmittelbarkeit standhaft gegen die Zudringlichkeiten und Anlockungen ihrer Nachbarn zu behaupten, und sich dadurch zu einer spätern oder frühern Vereinigung mit dem Hause Oesterreich aufzusparen.“ Welche Verwirrung und Inconsequenz!!

V I. Herr S. führt a. a. O. S. 35 an: der Kaiserl. Reichshofrath habe, als er sich in einem im Jahr 1767 an Kaiser Joseph II. erstatteten Bericht über die Abnahme der (sowohl deutschen, als italiänischen) Laudemien beklagte, erklärt: „daß die Veranlassung dazu in einer Mißdeutung der in die Wahlcapitulation Kaiser Carls VII. eingetragenen Stelle, und in den von gröfseren Ständen behaupteten, und von andern in der Folge mit angenommenen eigenmächtigen Grundsätzen liege.“ Er kritisiert aber diese Wendung, und sagt: „Das paßte nicht sowohl auf die italiänischen, als vielmehr nur *ausschließlich*

auf die deutschen Laudemien.“ Gleichwohl bemerkt er bald hernach S. 44 selbst, daß Joseph II. seinen Bruder, den Großherzog von Toscana, um deswillen nicht zur Lehensmuthung habe veranlassen wollen, weil andere Stände nicht vorausgegangen seyen, wo der Kaiser denn doch wohl offenbar von den deutschen Reichsständen sprach, ohne daß es der Herr Doktor fühlte.

VII. Herr S. rechnet am a. O. S. 22 die Contribution, welche die Stadt Genua im Jahr 1746, als sie von den Kaiserlich Königlichen Truppen erobert wurde, in Folge einer Capitulation zahlen mußte, unter die Lehens-Revenüen des Kaiserl. Hofes, weil es keinen Zweifel leide, daß man diese Geldbußen, wo nicht ausschließlich, doch wenigstens vorzüglich auf die verletzte Lehenspflicht, nicht also blos auf das Recht des Ueberwinders gegründet habe. Aufser Herrn S. würde wohl niemand diesen Artikel unter die Kaiserl. Lehenseinkünfte gesetzt haben, da sonst Contributionen unter ganz andere Rubriken gehören. Ueberdies wurde jene Contribution nach der eigenen S. Bemerkung eigentlich an die Kaiserin Königin und an Sardinien gezahlt. Sie konnte also um so weniger bey den Kaiserl. Revenüen aus Italien in Anrechnung gebracht werden.

VIII. Herr S. rechnet a. a. O. S. 22 die Strafgelder und fiscalischen Geldbußen unter die wichtigen Einkünfte des kaiserlichen Hofes, weil sie bisher in die Kaiserl. Kammer gezahlt worden seyen, und jährlich eine große Summe betragen hätten. Wir können dagegen, nach angestellter Erkundigung, versichern, daß dieser Artikel wenigstens in neueren Zeiten sehr unbedeutend war, und in den letzten vier Jahren nicht einmal zusammen ge-

nommen die Summe von 4000 fl. betrug. Die Abkaufungen der Lebensstrafe, wovon Herr S. soviel Wesensmacht, kommen glücklicherweise selten vor, und können nie viel eintragen, da die Delinquenten meistens arme Leute sind. — Gesetzt aber auch, die fiscalischen Gelder wären beträchtlicher gewesen, so zog in neueren Zeiten die Kaiserl. Kammer solche nicht, da der Kaiserl. Hof sie der Plenipotenz in Italien angewiesen hatte, um daraus ihre außerordentlichen Ausgaben zu bestreiten. Hierzu aber reichten solche nicht einmal zu, und es mußte daher aus Wien noch Geld nachgesandt werden.

IX. Herr S. a. a. O. S. 25 wirft dem Reichshofrath eine Prädilection für Wien vor, weil er die Edictal-ladungen der Gläubiger, wenn ein italiänischer Vasall fallire, in die Wiener öffentlichen Blätter einzurücken befohlen habe. Das ist ein höchst lächerlicher Tadel, da wo der Kaiserl. Reichshofrath vielmehr Lob verdient hätte. Wenn ein italiänischer Vasall (wie der in dem von Herrn S. angeführten Fall genannte Marchese Carl Spinola war) in Wien gelebt hat, so ist es wohl natürlich, daß man die Edictalcitation in die Wiener Zeitung einrückt, und eben so natürlich ist, daß man dieses bey den übrigen italiänischen Vasallen beobachtet, da sie mehr oder weniger mit Wien in Connexion sind, und der Kaiser, der über sie, als seine und des Reichs Unterthanen den Conursprozeß instruiren läßt, in Wien residirt.

X. S. 26 a. a. O. sagt Herr S., die lateinische Expedition der Reichs-Canzley lasse sich, wenn man sich auf Herchenhahn verlassen könne, manches gedoppelt bezahlen. Da der verstorbene Herchenhahn dabey als Gewährsmann angeführt wird, so schlugen wir desselben

Geschichte des Kaiserl. Reichshofraths (II. Th. [S. 111]) nach, fanden aber ganz etwas anderes, als was Herr S. behauptet. H. sagt, da er von den Rechten des Reichshofrathsprotocolls spricht, daß an das Reichshofrathssecretariat lat. Exp. für jeden Bogen eines reichshofräthl. Protocollarauszugs oder sogenannten Reichshofrathsconclufi eine doppelte Taxe, d. i. 1 fl. gezahlt werden müsse. Dieses Factum ist unrichtig. Dem seye aber, wie ihm wolle, so hat Herr S. solche Herchenhähnische Behauptung ganz falsch verstanden. H. spricht von den Reichshofraths-Protocollgebühren, und S. von den Ausfertigungen der lat. Exp. der Reichscanzley. Zwischen beiden ist aber ein großer Unterschied. Die Gebühren für die Reichshofraths-Conclufa werden an das Reichshofrathssecretariat gezahlt, und sind ein Theil seines Gehalts. Für die Ausfertigungen der Reichscanzley aber, sie mögen nun gerichtliche, oder Staats- und Gnadenfachen betreffen, empfangen nicht die Departements der Reichsreferendariate die Taxgelder, sondern das Taxamt. Wahrscheinlich hatte Herch. etwas von den doppelten Vidimationsgebühren, welche an das Reichshofrathssecretariat für die Protocollarextracte, die in die Zeiten der abgegangenen Secretäre fallen, oder in die Reichsregistratur für die Collationnirung und Vidimirung aller ältern (nicht bloß lateinischer) Urkunden, die über das XVIII. Sec. zurückgehen, nach der Obfervanz gezahlt werden müssen gehört, und vermischte dieses mit den Gebühren des lat. Reichshofrathssecretariats.

XI. Man könnte noch viele ähnliche Unrichtigkeiten in den Seidenst. Schriften rügen. Herr S. spricht z. B. S. 25 a. a. O. von einer Abtheilung der Reichscanzley in die Hofcanzley, cancellaria judicii aulici, und die geheime

Hofcanzley, cancellaria secreta, die niemand kennt. Er schreibt dabey, jedoch ohne es zu sagen, Herrn D. Malblnack (Anl. z. Kenntn. des K. Reichshofraths §. 150) und dieser Herrn Hanzely (Anleit. z. Reichshofraths-Praxis §. 184) nach. Allein beide haben unrecht. Es ist nur eine Reichscanzley, die den Nahmen der Kaiserl. geh. Reichshofcanzley, Cancellaria intima imperialis aulica, führt, worin sowohl die gerichtlichen Ausfertigungen als die Staats- und Gnadenfachen des Kaiserlichen Hofes besorgt werden. Davon ist der Reichs-Vicekanzler der Chef. Daher er auch alle Hauptexpeditionen nächst dem Kaiser unterzeichnet, während daß die gerichtlichen von einem Reichshofraths-Secretair, und die Staats- und Gnadenfachen von einem geheimen Reichsreferendarius mit unterzeichnet werden. Er sagt a. a. O. S. 102: „Der Churfürst von Mainz habe sich die Begebung der Registratur- und Canzellistenstellen bey der Kaiserl. Plenipotenz vorbehalten. Das ist auch falsch. Der Kaiser vergiebt und bezahlt alle Stellen bey der Plenipotenz. (Der Kaiserl. Plenipotentarius bekommt 9000 fl., der Reichsfiscal 3000 fl., der Secretair 1500 fl. und die geringeren Personen haben einen verhältnißmäßigen Gehalt. Man rechnet die ganze Ausgabe auf 20,000 fl., welche bisher der Kaiserl. Hofkammer zur Last fiel.) Er sagt ferner a. a. O. S. 101: die Reichscanzley theile die Einkünfte mit der Kaiserl. Plenipotenz, oder ziehe Vorthelle von ihr, auch das ist unrichtig u. f. w.

XII. Ueber den Punkt, daß Oesterreich vorzüglich Vorthelle aus dem Nexus des deutschen Reichs mit Italien gezogen hat, haben sich Lombardia und ihr Gegenredner umständlich explicirt. Wenn solche Verbindung dem Haus Oesterreich Vorthelle brachte, so nutzte dieses

Haus dagegen auch dem deutschen Reich wieder sehr reell. Daher entstand seit Jahrhunderten die Convenienz des deutschen Reichs, Kaiser aus diesem Haus zu haben. Dies bestimmte die Wahlen der Churfürsten, die dabey vorzüglich auf den Umstand Rücksicht nahmen, daß die Kaiser aus dem Haus Oesterreich wegen ihrem Hausverhältniß unter allen deutschen Fürsten in Italien dem Reich allein nützen konnten, da man zumalen bey mehreren Gelegenheiten, und besonders in diesem Jahrhundert, während der kurzen Regierung Kaiser Carls VII. gesehen hatte, wie viel das deutsche Reich von italiänischer Seite verlohrt, wenn es keinen österreichischen Kaiser hatte.

Ein deutscher Kaiser soll nach Herrn S. Meinung nicht den kleinsten Vortheil von seiner Würde haben. Wenn aber kein Vortheil mit der Kaiserwürde verbunden wäre, wer möchte da Kaiser der Deutschen seyn? Ein Reichsfürst, der zum Kaiser gewählt wird, muß sich von dem Augenblick an, da er die deutsche Krone annimmt, viel Unangenehmes gefallen lassen. Er sieht sich manchen Lasten, Vorwürfen und Verantwortungen ausgesetzt, sich in seinem politischen Hausverhältniß gehindert, und dafür soll er nicht einmal die Wohlthat einiger kleinen Vortheile genießen? Doch der Verf. würde dem deutschen Kaiser diese Vortheile noch erlauben, wenn er nur kein Erzherzog von Oesterreich wäre. Aber daß gerade Kaiser aus einem solchen Haus in den neueren Zeiten dieselbe genossen haben, das ist ihm anstößig.

S. 16 a. a. O. sagt er im Eifer, um seine Behauptung zu rechtfertigen: Das Haus Oesterreich besitze seine Lande in Italien gar nicht in der Eigenschaft eines deutschen

Reichsstandes, und die davon abhängenden Einkünfte seyen nicht in der deutschen Verfassung gegründet. Das ist ein kahler Vorwand; denn wenn gleich der Erzherzog von Oesterreich als Herzog von Mayland und Mantua auf dem deutschen Reichstag keinen Sitz und Stimme hat, folglich in soferne kein Reichsstand ist, so ist er doch ein Reichsvasall und Reichsunterthan, (nach den festgesetzten Grundsätzen, die selbst a. a. O. S. 52 angeführt werden) und seine Exemtionen rühren aus kaiserlichen in der deutschen Verfassung gegründeten Privilegien her.

Doch das ist nicht genug. Herr S. läugnet sogar a. a. O. S. 46, daß die österreichischen Kaiser ihre Besitzungen in Italien bisher noch von dem Kaiserl. Hof zu Lehen genommen hätten. Hier spricht er abermal gegen die Geschichte und die Wahrheit, wie wir sogleich beweisen wollen. Das Haus Oesterreich hat bis jetzt die Lehensdependenz seiner lombardischen Besitzungen von dem deutschen Reich, so gut, wie diejenigen in seinen deutschen Landen, bey jeder Kaiserl. Regierungsänderung anerkannt. Die letzte *feyerliche* Lehensnahme geschah zwar schon im Jahr 1728 vor dem Throne Kaiser Carls VI, der sich selbst als Erzherzogen von Oesterreich *mit seinen Landen jenseits der Alpen* belieh (S. Moser Einl. z. Reichshofr. Prozeß Th. III. S. 31 f.), und in der Folge unterblieben diese feyerlichen Lehensnahmen des Hauses Oesterreich. Allein das geschah nicht, um den Lehensnexus aufzuheben, sondern in Gemäfsheit der Kaiserl. Wahlcapitulationen, (*Neueste Wahlcap. Art. X. §. 11.*) welche den Kaisern frey stellen, ob sie die ihnen selbst zustehenden Lehen ferner feyerlich empfangen, oder dem Reich zu dessen Versicherung nur einen Revers ausstellen wollten. Es ward nemlich in dessen Folge bey jeder

Regierungsänderung, der Kaiserl. Reichshofkanzley ein von dem Kaiser, als Erzherzog, unterzeichneter Revers zugestellt, und Oesterreich zahlte wirklich in dazu eigenschafteten Fällen Laudemien in einem Pauschquantum; wenn aber auch solches nicht geschehen wäre, wäre diese Unterlassung um so mehr zu entschuldigen gewesen, als der Erzherzog von Oesterreich den Kaiserl. Reichshofrath ohnehin salarirt.

XIII. Eine der auffallendsten Behauptungen des Herrn D. S. ist diejenige, wo er in seinem Buch: *Italien etc.* S. 7. f. sagt, daß die bisherige Verbindung Italiens mit Deutschland eigentlich nur der Stadt Wien genützt habe, weil die Geldrevenüen aus der Lombardey theils in die Cassen der Kaiserl. Kammer, theils in den Beutel in Wien lebender Personen geflossen seyen. Er versichert zugleich, daß diese Einkünfte sehr groß gewesen wären, folglich Wien bereichert hätten. Wir können ihn dagegen versichern, daß die Kaiserl. Kammer in den letzten Jahren aus Italien gar nichts gezogen hat, während daß Geld aus derselben nach Italien gieng, um die bey der Kaiserl. Plenipotenz angestellten Kaiserl. Beamten zu besolden. Dadurch ward also der Stadt Wien Geld entzogen. Die Vortheile, welche die in Wien lebenden Kaiserl. Beamten von der Verbindung des Reichs mit Italien hatten, waren ebenfalls nicht groß. Ein Kaiserl. Reichshofrath erhielt in der neuern Zeit an italiänischen Laudemien jährlich kaum 300 fl., und die italiänischen Einkünfte der Reichscanzleypersonen betrugen verhältnißmäßig nur eine kleine Summe. Gesetzt aber auch, sie hätten mehr betragen, so sind ja die Reichshofräthlichen und Reichscanzleypersonen keine österreichischen Beamten, ob gleich Herr S. in dem Buch: *Italien etc.* S. 23 zwischen

ihnen und den Reichscanzleyperfonen welche er Maynzische Beamte nennt, keinen Unterschied macht. Der Aufenthalt der ersten in Wien dauert nur so lange, als sie bey einer Reichsstelle angestellt sind. Ihre Familien aber verlassen meistens Wien wieder nach dem Tod des Familienhaupts. Wenn also dieses Vermögen erworben haben sollte, so bleibt das Geld nicht in Wien. — Herr S. setzt a. a. O. S. 17 das Handelsverkehr zwischen Wien und Italien unter die Vortheile, die Wien von der Verbindung Deutschlands mit Italien ziehen soll; dieses ist weit ausgeholt, und gehört gar nicht lieher. Denn wenn auch der Nexus zwischen der Lombardey und dem deutschen Reich nicht statt gehabt hätte, so würde doch die Verbindung zwischen Oesterreich und seinen italiänischen Staaten, folglich auch der Handel zwischen diesen fortgedauert haben. Herr S. mißgönnt endlich sogar der Stadt Wien ihren Wohlstand, insoferne er durch die Anwesenheit des deutschen Kaisers überhaupt befördert wird. Wenn die Beförderung des Wohlstands der Stadt Wien für die Deutschen eine so nachtheilige Sache ist, so haben es die Churfürsten sehr versehen, daß sie, da sie einmahl Kaiser aus dem Erzhaus Oesterreich zu wählen für gut und nöthig fanden, nicht wenigstens den erwählten Kaisern das Herumreisen im Reich nach alter Sitte auflegten. Wir wollen jedoch den Fall annehmen, daß der deutsche Kaiser nicht mehr zugleich Erzherzog von Oesterreich, folglich die Kaiserl. Residenz an einem andern Ort, als Wien, wäre, so würde der ganze Verlust der Stadt Wien nur in der Entfernung des Reichshofraths, der Reichscanzley und einiger reichsständischer Geschäftsmänner bestehen, da der Erzherzog von Oesterreich immer in Wien seinen Hof haben würde, welchem viele Deutsche folgen müßten. Ueberhaupt war der Einfluß, den die

Verbindung des deutschen Reichs mit Italien bisher auf die Stadt Wien hatte, verhältnißmässig sehr gering. Wien enthält über 300,000 Einwohner. Von diesen steht der kleinste Theil in einiger Verbindung mit Italien, und von solchen haben wieder die meisten Personen ihren Hauptbezug auf den Kaiserl. Hof überhaupt, wie dieß bey allen reichshofrätlichen und Reichscanzley-Angehörigen, die von Amtswegen unter ihren übrigen Berufsgeschäften zugleich mit italiänischen Sachen zu thun haben, der Fall ist. Diese halten sich in der Stadt Wien auf, weil sie die Residenz des deutschen Kaisers ist, ohne daß dabey das italiänische Verhältniß einen Ausschlag giebt. Gesetzt aber auch, es lebten mehrere Personen in Wien, blos wegen des Nexus des deutschen Reichs mit Italien, so steht die allenfallige Summe, welche durch dieselbe in Wien verzehrt werden möchte, gewiß gegen das Ganze in einem sehr unbedeutenden Verhältniß. In einer Stadt, wo sich der erste Hof der Welt und die reichsten Particuliers einer grossen Monarchie aufhalten, kommt die Ausgabe einiger Individuen, die durch einzelne Veranlassungen dahin geführt werden, kaum in Betracht. Es ist daher sehr komisch, wenn Herr S. sagt: (Vorr. S. V.) *die Wiener Freywilligen hätten beinahe pro aris et focis, und deswegen auch so brav in Italien gefochten.* Wenn nicht österreichischer Patriotismus und wahrer Muth die Wiener Freywilligen zu tapferer Wehr gegen die Franzosen veranlaßt hätte, so würde wohl das Interesse, das die Stadt Wien an der Verbindung des deutschen Reichs mit Italien nahm, um so weniger auf dieses Betragen Einfluß gehabt haben, als ein grosser Theil der Streitenden gar keine Wiener waren, und man annehmen kann, daß die meisten von ihnen das Reichsverhältniß zu Italien gar nicht kannten,

und nur von den österreichischen dortigen Besitzungen etwas wußten. — Auffallend ist übrigens noch, daß Herr S. den Vortheil, der der Stadt Wien zugeht, als dem deutschen Reich nachtheilig schildert, gerade als ob sie nicht in Deutschland läge. Was würde Herr S. sagen, wenn man behaupten wollte, Göttingen feye dem Reich schädlich, weil viele Deutsche da ihr Geld verzehren.

XIV. Herr S. behauptet a. a. O. S. 4 f.: „Außer Oesterreich und dem Erzkanzler werde sich kein deutscher Reichsstand der Aufgebung der italiänischen Rechte entgegensetzen, weil niemand außer diesen Vortheil von Italien habe.“ Gleichwohl sagt er bald darauf S. 15, daß auch der Churfürst von Cölln, als Erzkanzler von Italien, und die Reichsvicarien dabey interessirt seyen. — Er bemerkt ferner a. a. O., daß die Kaiserl. Wahlcapitulationen, und insbesondere die neueste Art. X. §. 10. dem Kaiser die Aufrechterhaltung der Reichsrechte in Italien auflegen. Daraus folgt aber, daß die Majorität des Churfürstl. Collegiums seit Jahrhunderten die Erhaltung der italiänischen Verhältnisse für das deutsche Reich stets für wichtig gehalten hat. In Ansehung der kleinern Reichsstände erzählt er a. a. O. S. 13. das Factum, daß sie sich der Aufgebung der Verbindung des Reichs mit Italien, wovon zur Zeit der Wahl Kaiser Carls VII, die Rede war, widersetzt, und in einer Vorstellung an das Churcollegium auf die sorgfältige Beybehaltung der italiänischen Reichsrechte gedrungen hätten. (Sie bothen alles auf, sagt er, um die Folgen einer solchen Entsagung als sehr nachtheilig und unverantwortlich für das deutsche Reich zu schildern.) Alles dieses führt das gerade Gegentheil von der Behauptung, daß sich niemand

ausser Oesterreich und Churmaynz der Aufgebung der italiänischen Rechte widersetzen würde, mit sich. Doch jene reichsständische Vorstellung erklärt Herr S. für sehr unbedeutend. Er bemerkt, dass sie sich lediglich auf die goldene Bulle und die Kaiserl. Wahlcapitulation bezogen habe, während dass das Interesse anderer Stände, z. B. von Churbrandenburg etwas ganz anderes mit sich bringe; wie dann auch dieses Churhaus damals anderer Meinung gewesen sey. Diese Wendung ist sehr merkwürdig. Die Aeussereien der Majorität der Churfürsten und der Stände soll nichts bedeuten, und dagegen sollen entscheiden die Abstimmung und das Interesse eines einzelnen Churfürsten, dessen Verhältnisse zu dem österreichischen Haus individuell, und dessen Reichspatriotismus auch nicht selten im Widerspruch mit demjenigen der übrigen Reichsstände ist. Das ist eine feine Lehre. Ueber des Herrn S. Geringschätzung der Majorität des Churfürstl. Collegiums darf man sich übrigens nicht wundern; denn in den *Beiträgen z. Reichsstaatsr. Wälsch. Nat. Th. 1. S. 114 f.* sagt er aus Veranlassung der Capitulationsstelle Art. X. §. 12, wo von der italiänischen Beihülfe zur Defension des Reichs die Rede ist, über einen ehemaligen Zusatz des Wahlcollegii zur Capitulation nichts geringeres, als dass dieser Zusatz entweder völlig unstatthaft und unrichtig, oder zweckwidrig sey, und dass vielmehr der ganze Paragraph hätte vertilgt, als noch ein Zusatz gemacht werden sollen; dass endlich wenn auch an dem Zusatz von Seiten seines Inhalts und der dabey zum Grund liegenden Absichten nichts auszusetzen wäre, solcher doch unnöthig und dem herrschenden Sprachgebrauch zuwider gewesen sey. Die Herren Churfürsten werden sich hoffentlich diese scharfe Kritik für die Zukunft zur Warnung dienen lassen.

Wir wollen aber einmal annehmen, die Majorität der Reichsstände (auf deren Willen, und nicht bloß auf den des Churfürstl. Collegiums es bey der Sache ankommt) wäre geneigt, die italiänischen Reichsrechte aufzugeben, so hängt ja die Sache nicht allein von den Ständen, sondern [zugleich von] dem Kaiser ab, der nach der deutschen Verfassung bey dergleichen Angelegenheiten die Hälfte der Stimmen hat. Da bisher ein deutscher Kaiser nach des Herrn S. Vorgeben so große Vortheile aus dem Reichsverband mit Italien zog, so wird ihm an der Fortdauer dieses Bandes gelegen seyn. Es ist daher gar nicht wahrscheinlich, daß er solches ohne Noth je aufgeben würde, da ihm zumahlen durch dieses Opfer noch manche neue Last zuwachsen müßte, z. B. die der Entschädigung des Kaiserl. Reichshofraths, welchem die italiänischen Laudemien als ein Theil seines Gehalts angewiesen sind.

XV. Herr S. sagt in seiner Einleitung in das *Reichsstaatsrecht Wälscher Nation* §. 11. (s. *seine Beiträge* 1. Bd. S. 34 f.): „Die deutsche Oberherrschaft über die italiänische Provinz ist zwischen dem deutschen Kaiser und den deutschen Ständen getheilt, und sie ist in Deutschland und Italien im Allgemeinen eine und dieselbe. Sie hat daher auch im Ganzen hier und dort einerley Schicksal und einerley Ausbildung gehabt. Italien wurde zuerst wie Deutschland durch Kaiserl. Alleingewalt beherrscht, mit Ausschluss deutscher Stände, und nur mit allenfalliger Zuziehung italiänischer Stände. Diese Alleingewalt wurde aber in Italien, wie in Deutschland, mit der Zeit herabgestimmt. Die deutsche Landeshoheit bildete sich nach und nach aus, und setzte sich sowohl dort als hier, in eine Theilnahme und in einen Mitbesitz der

Oberherrschaft; die deutschen Stände traten in Absicht der italiänischen Oberherrschaft von der einen Seite in die Concurrrenz ein, während das die italiänischen Stände sich von der andern Seite daraus entfernten. Und zwar ist die italiänische Oberherrschaft zwischen dem Kaiser und den deutschen Ständen so vertheilt, das jener 1) zwar, wie in Deutschland gewisse Reservate hat, das diese aber nur als Ausnahmen von der Regel anzusehen sind, und das es 2) die Regel bleibt: Weder der Kaiser, noch die Stände können sich einen Theil der Oberherrschaft ausschliesslich zueignen, so das jener entweder diese wirklich in die Regierung zuziehen muss, oder insoferne er es nicht zu thun braucht, sich doch nur als ein Prodominus von diesen betrachten und betragen darf.“ — Gegen diese Sätze haben wir verschiedenes einzuwenden. Das in den mittlern Zeiten die Art der Beherrschung der Lombardey mit der von Deutschland die nehmliche war, geben wir zu. Beide Lande hiengen von der Kaiserl. Alleingewalt ab. Allein das bey dieser Regierung der italiänischen Provinz die deutschen Stände von den Kaisern *nicht* zu Rath gezogen wurden, ist falsch. Die gleichzeitigen Urkunden beweisen das gerade Gegentheil. Des König Pipins Gesetze in *Georgisch Corp. jur. Germ. ant.* p. 1175 fangen also an: „Audite qualiter placuit mihi Pippino — cum adessent nobiscum singuli Episcopi, Abbates et Comites seu reliqui fideles nostri Franci et Lombardi.“ Kaiser Friedrich II sagt in einem Schreiben vom Jahr 1236 an den Pabst Gregorius IX. ausdrücklich: „Iura sua eisdem (Lombardis) reservamus, quae coram principibus non minus Italicis quam Germanis, prout est regnorum omnium juris et moris, libere consequuntur. (*Schmidts alte Geschichte der Deutschen* IV. S. 195.) Siehe auch oben not. m.) Aber so wie nach und nach die

Kaiserl. Alleingewalt in Deutschland sank, und dagegen die Rechte der deutschen Stände stiegen, änderte sich dieses Verhältniß, und die deutschen Stände theilten, jetzt verfassungsmässig die Obergewalt in Deutschland mit den Kaisern. Da jedoch auf den deutschen Reichstagen die geheimsten inneren Angelegenheiten des Reichs vorkommen, und das deutsche Interesse manchmal von dem italiänischen verschieden war, so wurden die Italiäner von den reichstäglichen Berathschlagungen der Deutschen ausgeschlossen. Es entstand dadurch ein Unterschied unter ihnen, und eine grössere Dependenz der Italiäner von den Kaisern. Die Lombarder wurden jetzt unmittelbar beherrscht, und die deutschen Stände bekümmerten sich wenig mehr um ihre Angelegenheiten. Nur die Churfürsten gaben sich bisweilen damit ab. Die deutschen Reichsstände traten also in neueren Zeiten aus der Concurrenz zu der Regierung der italiänischen Reichsprovinz *heraus*, anstatt, wie Herr S. sagt, den Mitbesitz zu erlangen, und die privative Gewalt der Kaiser über Italien nahm dadurch zu. Indessen gieng es in Italien, wie in Deutschland. Die mächtigeren Stände entzogen sich entweder der Kaiserl. Obergewalt *de facto*, oder sie erhielten Kaiserl. Befreyungen, und erlangten dadurch eine Unabhängigkeit, die so gross und noch grösser war, als die der deutschen Reichsstände. Die kleinern italiänischen Vasallen blieben jedoch in einer fortdauernden grossen Abhängigkeit von dem Kaiserl. Hof. — Was Herr S. von einem Kaiserl. Prodominat sagt, ist eine gesuchte Wendung, die blos daher zu rühren scheint, weil er überall dem Kaiserl. Hofe seine Rechte bestreiten will. Uns däucht, es komme alles darauf an, ob die Italiäner an die Schlüsse des deutschen Reichstags gebunden waren, oder nicht. Dafs sie es

nicht waren, ist offenbar: denn jene Schlüsse wurden ihnen nicht einmahl bekannt gemacht. Es ist also widersprechend zu behaupten, der deutsche Reichstag habe in den neuern Zeiten zu ihrer Regierung stets concurrirt. Wenn sich derselbe damit befassen wollte, so widersprachen die Kaiser und behaupteten ihren Besitz der privativen Ausübung der Obergewalt, unter allenfalliger lediglicher Einwirkung des Churfürstl. Collegiums. Als man im Jahr 1547 die Italiäner zu Entrichtung der auf dem deutschen Reichstag beschlossenen Reichsprästationen ziehen wollte, gab Kaiser Carl V. den deutschen Reichsständen die Antwort: Von den Italiänern würde, weil sie über Menschengedenken mit den Deutschen nicht gewesen, noch zu denen Reichstagen erfordert worden, und darauf Sitz und Stimme gehabt hätten, nichts zu erhalten stehen. *S. von Ohlenschläger Erl. der goldn. Bulle §. 92. S. 368. Moser ausw. Staatsr. S. 428.* Unsere Meinung wird auch durch den Umstand bestärkt, daß die italiänischen Sachen in neueren Zeiten nur von dem Kaiserl. Reichshofrath, als dem ursprünglichen Kaiserl. Hofgericht, und nicht mehr von dem Kaiserl. Reichscammergericht, als dem ursprünglichen deutschen reichsständischen Gericht verhandelt werden.

Es ist ferner unrichtig, wenn Herr S. sagt, daß die *deutsche Landeshoheit* sich in eine Theilnahme und Mitbesitz der Kaiserl. Oberherrschaft in Bezug auf Italien gesetzt habe. Was hat denn die Landeshoheit der Deutschen mit der Reichsstandschafft und mit Italien zu thun? Die Reichsstandschafft fand statt, als die Landeshoheit noch gar nicht existirte, und hat auf die Regierung des Ganzen gar keinen Bezug, da sie sich nur

in den einzelnen Reichslanden exserirt, und man ein Landesherr seyn kann, ohne ein Reichsstand zu seyn. Solche Verwirrung von Ideen ist auffallend.

Wir lassen es bey den vorstehenden Bemerkungen bewenden, und setzen nur noch den frommen Wunsch hinzu, dafs deutsche Schriftsteller ohne erforderliche Sachkenntnifs über deutsche Staatsangelegenheiten nicht absprechen mögen.

und man ein
einzelne
eine

Wir haben es bei den vorstehenden Betrachtungen
bestanden, und lassen nur noch ein wenig
hien, das die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg

ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg

ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg

ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg

ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg

ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg
ist, und die Sache nicht ohne Erfolg

Landfill

500. -

31.5.83

OKL 85



Germanias neueste Geschichte und Lombardias Abschied

Germanopolis 1798

J.publ.g. 278 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10559353-8

VD18 14468468-001